
Dokumentation

**Unser Leben bewegt Geschichte
Seniorinnenarbeit über „Grenzen“
Förderung des sozialen und kulturellen Miteinanders**



**Frauen aus Luxemburg und Deutschland
ein grenzüberschreitendes EU-Mikroprojekt**



Unser Leben bewegt Geschichte

Seniorinnenarbeit über „Grenzen“

Förderung des sozialen und kulturellen Miteinanders

-  Erste Vorstellung des Projektes, Pressekonferenz 06.05.2013, Kreisverwaltung Trier-Saarburg (siehe Pressespiegel im Anhang) und Präsentation des Projektflyers (s. Anhang)
-  Erstes Treffen der Projektteilnehmerinnen, 19. - 20.07.2013 in Luxemburg, siehe S. 3
-  Bilaterale Treffen der Projektteilnehmerinnen in drei moderierten Arbeitsgruppen (Trier, Clerf, Dalheim), Dokumentation / Berichte ab S. 4
-  Exkursion – Besuch der Gedenkstätte SS-Sonderlager - KZ Hinzert, 08.11.2013, siehe S. 32
-  Treffen der Projektteilnehmerinnen zum Austausch und Auswertung, 10.12.2013, Trier, siehe S. 33 und folgende
-  Projektpräsentation, 10.12.2013 – siehe Seite 33 ff und Pressespiegel
-  Ausblick – Rückmeldungen der Teilnehmerinnen / Auswertung der Evaluation, siehe S. 42

ANHANG

-  Projektflyer
-  Pressespiegel

DIE ERSTE BEGEGNUNG IN LUXEMBURG

VOM 19. - 20.07.2013

IM MAISON D'ACCUEIL DES SRS FRANCISCAINES

25 Frauen aus Luxemburg und Deutschland treffen sich auf beiden Seiten, tauschen sich aus und erzählen aus ihrem Leben. Ein grenzüberschreitendes Projekt, der kfd (Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands) und der ACFL (Action Catholique des Femmes du Luxembourg). Mit Unterstützung der Stiftung Zukunft des Kreises Trier-Saarburg und einer Förderung der europäischen Union, als Mikroprojekt.



Aus der Schreibwerkstatt

Haut un dësem herrleche Moien an der schéiner Stad Lëtzebuerg begéinen sech am schiedege Seminarraum interessant Fraen iwwer d`Grenze wech.

Mat grousser Virfreed op déi verschidden Aufgaben an déi spannend Erliednesser, déi haut op déi fläisseg Schreiwerrinne waarden, sëtze si hei a gespaanter Erwaardung. No der kuerzer Urees an dem joviale Kenneléieren geet et weider op eiser abenteuerlecher Begéinungsrees.

Haut maache mir vill Dieren op an erkennen eis verschidde Schrëifméiglechkeeten. Domat hoffe mir, dësen herrlechen Dag mat engem froue Laachen an engem verschmëtzten Aenzwënkeren unzufänken a wëlle sou déi verkëmmert Schrëifmuskele erwächen an déi entschlof Schreifloscht wakreg këddelen.

Gruppe Dalheim - Zeitjournal



Nach den ersten zwei Tagen des Kennenlernens teilten sich die Teilnehmerinnen in drei überregionale Gruppen ein. Sie trafen sich von August bis November an unterschiedlichen Orten, sowohl in Luxemburg und in der Grenzregion auf der deutschen Seite. Kulturelle Orte wurden besucht, über das Gestrern geredet und bei gutem Essen und Wein über aktuelle Themen diskutiert. Es gab Humorvolles, Ernstes, manch Trauriges aber ebenso viel Neues im Austausch miteinander zu erfahren. Das Früher und das Heute, der Wandel, die Veränderung der Werte – darüber ergab sich manche hitzige Diskussion.

1. Treffen Dalheim-Luxemburg



Die Frauengruppe Dalheim trifft sich bei ihrem ersten Zusammenkommen auf Einladung von Eliette in Dalheim. Hier werden die Frauen herzlich willkommen geheißen von Eliette und der Sektionspräsidentin Madame Thill-Schandler. So erfahren die Frauen von der römischen Vorgeschichte des Ortes. Nach der Besichtigung alter Fresken in der Dalheimer Kirche und einen Rundgang durch den Ort genießen die Frauen in Eliette's Wohnzimmer das leckere Essen und den Luxemburger Wein. Bildbände, Weinkochbuch und alte Fotos laden zum vielfältigen Erinnerungsaustausch ein.

ckere Essen und den Luxemburger Wein. Bildbände, Weinkochbuch und alte Fotos laden zum vielfältigen Erinnerungsaustausch ein.

„Unser erstes Treffen am 04. Oktober mit einem Mittagessen bei mir in Dalheim. Wir verbrachten einen schönen und aufschlussreichen Tag, wo wir die Ricciacus Ausstellung besuchten. Konnten die einmaligen Fresken aus dem 17. und 18ten Jahrhundert unserer Pfarrkirche bewundern. Gegen 17 Uhr verabschiedete sich ein frohes und zufriedenes Team. Mit besten Grüßen Eliette May“



2. Treffen Neuerburg/Eifel

Im September gibt es ein Wiedersehen in Neuerburg in der Eifel.

Treffpunkt ist das Freizeit- und Tagungshotel – Euvea, das Menschen mit Handicap ausbildet und ihnen einen Arbeitsplatz anbietet. Euvea steht für Europäische Vereinigung für Menschen mit einer Behinderung aus Eifel, Ardennen sowie angrenzenden Regionen.

Bei der Besichtigung dieses besonderen Tagungshauses wurde berichtet, das der Ursprung in der Gründung eines grenzüberschreitenden Projektes im Jahre 1991 liegt.



Nach dem Mittagessen sammeln die Frauen auf einer deutsch-luxemburgischen Zeitschiene ab 1934 (Geburtsdatum der ältesten Teilnehmerin in der Gruppe) politische, gesellschaftliche und persönliche Daten und Ereignisse. Diese werden ergänzt mit Fotos aus privaten Lebensbereichen. Daraus erwächst ein reges Gespräch über „frühere Zeiten“.

3. Treffen Echternach-Luxemburg



In Echternach werfen die Teilnehmerinnen einen Blick „hinter die Kulissen“ der Echternacher Basilika.

Zuvor erzählt Dechant Walin die Geschichte der „Echternacher Springprozession“ und führt die Gruppe in die Sakristei. Die Frauen können die kunstvoll bestickten kostbaren Gewänder der Bischöfe und Priester bestaunen. Anschließend besuchen die Frauen die Grabesstätte des heiligen Willibrord und Dechant Walin erzählt von Krankenheilungen, die ihm berichtet wurden.

Nach dem Mittagessen, einem kleinen Rundgang durch die Stadt und einen kurzen Besuch der neuen Kunst- und Kulturstätte „Kongresszentrum Trifolin“ folgen die Frauen

am Nachmittag der Einladung des Dechanten und führen die inhaltliche Gruppenarbeit in dessen Haus fort.

Der Baum als Symbol des Lebens steht im Mittelpunkt der biografischen Arbeit. Gemeinsam gefüllt wird er zu einem Baum voller „reifer Früchte“.

4. Treffen Trier



Zu der vorerst letzten Zusammenkunft treffen sich die Frauen in den Räumen der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands, kfd in Trier.

Fotos bieten noch einmal reichlich Gesprächsstoff, Gedanken und angesprochene Themen Revue ziehen zu lassen. Die kreative Gestaltung eines Lebensmosaiksteins mit dem eigenen Lebensmotto lädt zu einem nachdenklichen Austausch in der Runde ein. Zum Abschluss geht es zu einer kleinen Spazerrunde in der ältesten Stadt Deutschlands mit einem gemütlichen Ausklang bei Glühwein auf dem Weihnachtsmarkt.

Mein Lebensmotto:



Erinnerungen an die Kinderjahre



Die Kriegsjahre

Am 17. Oktober 1938 in Grevenmacher an der Mosel geboren – vor genau 75 Jahren.

1938 begann die Terrorisierung der Juden in Nazi-Deutschland, die „Reichskristallnacht“. Ich wurde in eine schwierige Zeit hineingeboren. Der zweite Weltkrieg stand vor der Tür, in Spanien tobte der Bürgerkrieg. Als Kleinkind bekam ich von alledem nicht viel mit.

Im Kindergarten mussten wir jeden Morgen Lebertran schlucken. Mit 6 Jahren ging ich mit meinem hellledernen neuen Schulranzen auf dem Rücken ins 1. Schuljahr. Leider nur für kurze Zeit. Es gab immer öfters Bombenalarm. Alles lief in die Keller und wir Kinder kauerten ängstlich zwischen den Weinfässern. Auf einmal hieß es, die schöne alte Römerbrücke von 1882, die über die Mosel führte, sollte gesprengt werden. Sie stand unmittelbar neben unserem Wohnhaus, das hieß, wir mussten evakuiert werden nach Luxemburg-Stadt, zu unseren Verwandten.



Wir Kinder, unsere Eltern und der kranke Großvater fuhren mit einem Handwägelchen los. Meinen Schulranzen hatte ich im Trubel vergessen. Ich sah ihn nie wieder!

Wir waren mit 12 Leuten bei unserer Familie in Belair untergebracht und waren froh, dass die Franziskaner Schwestern uns in der schweren Zeit halfen. Ich ging wieder in die Schule, in der Sakristei von der Kirche.

Als die Amerikaner uns befreiten wurden die Soldaten in der großen Schule untergebracht und wir bekamen Schokolade.

Die Angst, was mit unserem Zuhause geschehen würde, war immer gegenwärtig. Als wir endlich zurück konnten, war vieles in Trümmer. Eine harte Zeit begann.

Nach 1945 kamen deutsche Kriegsgefangene an die Mosel, halfen bei Aufräumarbeiten, in den Weinbergen und auf dem Feld. Sie kamen morgens an unserem Haus vorbei. Meine Mutter machte Butterbrote, die ich ihnen brachte. Einmal bekam ich ein Spielzeug aus Holz geschenkt. Wie es aussah, weiß ich heute noch.

Wir hatten den „Helmut“. Er kam zum Mittagessen zu uns und hatte immer großen Hunger! Wir sprachen deutsch mit ihm und er verriet uns, dass er kein Interesse an der Arbeit bei uns hatte! Im Sommer, als die Mosel nicht viel Wasser führte (sie war zu der Zeit noch nicht kanalisiert) schwamm er eines Nachts nach Drüben mit einem Schinken aus der Räucherammer, den er mitgehen ließ.

Marie-Thérèse Bohnenberger-Urwald

Verlorene Kindheit

Unsere Eltern waren Joseph Fassian (Vater), geboren in Bekond (Deutschland) und Franziska Gils (Mutter), geboren in Kreuzweiler (Deutschland). Beide waren im Dienst der Familie Hild, beziehungsweise deren Gut in Canach, genannt „Kaffishaff“. Die beiden heirateten 1933 in Esch/Alzette. Am 15. März



1934 kam die erste Tochter, genannt Eliette, zur Welt. Die Eltern mussten weiter arbeiten, denn die Löhne waren karg und bezahlbarer Wohnraum für die kleinen Leute war Mangelware. So ergab es sich, dass ich die ersten zwei Jahre in Esch/Alzette bei den Großeltern väterlicherseits heranwuchs. Diese betrieben ihrerseits auf dem Brillplatz in Esch eine Gaststätte. Am 10. März 1936 kam das zweite Kind zur Welt und bald schon war das Dritte unterwegs. 1936 bekamen wir eine Wohnung in Canach in der Rue des Jardins. Unsere Nachbarn waren die Familie Goergen, mit Sohn René und Tochter Maria sowie einer lieben Tante. „De Baltés Monny“, wie er genannt wurde, betrieb eine florierende Schreinerei. Dieser Mann war ein echter Kinderfreund. Wann immer wir wollten, waren wir willkommen.

Zum Inventar des Goergen-Hauses gehörte auch ein kleiner landwirtschaftlicher Betrieb mit einigen Kühen, Schweinen, Hühnern und Kaninchen. Einmal die Woche wurde gebacken. Dann wurden manchmal die großen Brotscheiben mit Marmelade und frischem Quark serviert, die wir Kinder uns natürlich gut schmecken ließen. Meine beiden Brüder Jos und Pier sowie ich selbst fühlten uns wohl in Canach, ebenso meine Eltern. 1938 kam Marie-Thérèse zur Welt. 1940 wurde Willy geboren und somit wurde die Wohnung allmählich zu klein. Die Eltern kauften ein Haus mit Garten in Niederdonven. Inzwischen arbeitete Vater in der Zementfabrik in Wellen gegenüber von Grevenmacher. Damit war der Weg zur Arbeit etwas kürzer, aber immer noch lang, da damals ein Fahrrad für ihn die einzige Verkehrsmöglichkeit war.

Argwohn und Feindseligkeit schlugen uns entgegen, weil wir die deutsche Staatsangehörigkeit hatten. Fünf Kinder und das sechste unterwegs, da waren wir in diesem selbstgefälligen frommen Dorf zu Außenseitern abgestempelt. Eine Frau namens Vicky Vuillermoz war damals Lehrerin in Niederdonven. Hin und wieder versuchte sie mit pädagogischer Logik die Wogen etwas zu glätten, aber das war ein Schwimmen gegen den Strom und leider wurde die Seele bald versetzt.

Am 6. September 1941 erreichte uns die Nachricht, dass Vater auf dem Weg zur Arbeit verunglückt sei – dies bei der Kapelle oberhalb von Machtum. Am 17. September wurde Vater zu Grabe getragen. Er hatte die Folgen einer Schädelfraktur nicht überlebt. Danach wurde gemunkelt, Vater hätte Schläge aus dem Hinterhalt bekommen. Der Unfall wurde nie eingehend untersucht. Drei Tage war der Sarg mit dem toten Vater bei uns zu Hause aufgebahrt. Nach heutigem Ermessen klingt das Aufbahren zuhause etwas makaber, damals war es üblich. So konnten sich Kinder, Eltern und Verwandte in Ruhe von dem Toten verabschieden. Unsere Angehörigen begaben sich alsbald wieder nach Hause. Große Traurigkeit und unendliches Alleinsein blieben zurück. War doch unser Beschützer, Ernährer, Friseur und Schuster nicht mehr da. Wir Kinder konnten das noch nicht so richtig einordnen.



Ein langer strenger Winter stand bevor. An trockenen Tagen zogen wir mit unserem Wägelchen – unser bestes Stück – in den Wald, um Reisig und Holzabfälle zu sammeln. In unserem Haus gab es zwei Feuerstellen, einen Herd in der Küche und einen „Kolonnenofen“ in der Stube. Briketts und Kohlen

bekam man zugeteilt, sowie es Rationsmarken für Lebensmittel und Kleidung gab. Es gab keine Straßenbeleuchtung. Beim Einbruch der Dunkelheit musste alles verdunkelt sein. Kein Lichtstrahl durfte nach außen dringen. Wie uns erzählt wurde, war diese Verdunkelungstaktik gedacht, um den Feind jedwede Orientierung zu entziehen. Der Gauleiter hatte überall seine Spitzel. Oftmals in Person von jenen, von denen man es gar nicht vermutet hätte und die sich nach dem Kriege auch noch als gute Patrioten feiern ließen.

So gut es eben ging, versuchte Mutter uns mit den kargen Mitteln durchzubringen. Denn die Witwenrente war sicher nicht üppig. So saßen wir im Kerzenschein um den Tisch. Mutter las oder erzählte Geschichten. Trotz der unglücklichen Lage, in der wir uns befanden, betete und sang Mutter mit uns zusammen. Am 11. März 1942 wurde Schwesterchen Franziska geboren. Wir alle freuten uns über das süße, wohl geratene Baby. Kurz nach der Entbindung erkrankte Mutter an doppelseitiger Lungenentzündung und Rippenfellentzündung, wodurch sie ans Bett gefesselt war. Medikamente waren zu der Zeit Mangelware, sodass der Heilungsprozess nur langsam voran ging. Eine Frau L. aus Ahn war uns als Betreuerin für einige Stunden am Tage zugeteilt worden.

Am 20. April 1942 war ein lauer Frühlingstag. Wir Kinder spielten neben dem Haus auf einem freien Platz. Unsere Mutter begab sich zum Krämerladen in unserer Straße. Ich hörte die kleine Franziska schreien und wollte nachsehen, aber Frau L. meinte, das Baby könne ruhig mal ein bisschen schreien. Nach fünfzehn Minuten kamen Frau L. und ihre zwölfjährige Tochter, die ihre Mutter an diesem Tag begleitete, aus dem Haus gerannt, das schreiende Kind in den Armen haltend. Wir Kinder waren entsetzt und schrien. Wir konnten das Unfassbare nicht verstehen. Was war geschehen? Die Wiege aus geflochtenen Weiden stand ziemlich nah am Ofen, wo rund herum die gewaschenen Windeln zum Trocknen hingen. Keiner kann sagen, wie es eigentlich zu diesem Unglück kommen konnte. Franziskas Köpfchen sowie die beiden Händchen waren hochgradig verbrannt. Es war für uns alle eine schmerzliche Zeit, mit ansehen zu müssen, wie dieses Häufchen Elend litt. Pfarrer Wagner, damals Pfarrer in Niederdonven, kam des Öfteren vorbei, um uns zu trösten und mit uns zu beten. Ebenso Dr. Turm aus Wormeldingen. In der Frühe des 5. Mai war unser kleiner Engel von seinen Leiden erlöst. Telefone gab es nur wenige im Dorf. So begab ich mich zum Pfarrhaus, wo Pfarrer Wagner seinerseits den Arzt informierte. Etwas später kam ich in der Schule an. Herr Schneider, der damalig Lehrer, wies mich an mich auf die Knie zu setzen, ohne überhaupt nach dem Grund der Verspätung zu fragen. Herr Schneider war eine angesehene Persönlichkeit im Dorf, mit zwei Gesichtern! Jemand klopfte an die Tür unserer Klasse und flüsterte mit dem Lehrer. Dann drehte sich Herr Schneider zu mir um und sagte: „Du kannst nach Hause gehen“. Daheim hatte sich große Traurigkeit breit gemacht, wir konnten nur weinen und uns gegenseitig trösten. Die Brüder unserer Mutter und unseres Vater waren eingezogen und kämpften an deutschen Fronten. Ihre Frauen hatten alle Hände voll zu tun mit den eigenen Familien. So waren wir wieder allein im großen Schmerz!

Die Kriegswirren wurden konfuser. Im Dorf wurden junge Männer für den Kriegsdienst verpflichtet, Familien bei Nacht und Nebel umgesiedelt. Natürlich wurde der Hass auf Deutsche und auf alles Deutsche damit nicht weniger. Wir waren zur Zielscheibe geworden, stellvertretend für die Gräueltaten und Verbrechen der deutschen Machthaber. Aber das Leben musste weitergehen, wir mussten uns überall ducken.

Zu unserem Haushalt gehörten auch ein Schwein und ein Kaninchen, für die mussten wir „krauden“ (Grünfutter einsammeln) und anderswie Futter herbeischaffen, denn irgendwann sollten die Viecher im Kochtopf landen, denn Fleisch war im Krieg Mangelware. An den freien Tagen und in den Ferien hüteten Jos, Pier und ich die Kühe für einen anderen Bauern. Als Lohn gab es im Herbst einen Sack Kartoffeln oder ein Paar Schuhe. Nachts gab es manchmal Bombenalarm, dann mussten alle Einwohner in den Bunker. Selbst dort wurden wir von Leuten kompromittiert und sie wollten uns hinaus jagen. Einige Frauen hatten dennoch den Mut zu sagen: „jetzt lasst doch die Frau mit den Kindern in Ruhe, die können ja wirklich nichts für den Krieg!“. Aus der Ferne waren immer öfter Kanonenschüsse zu hören, das bedeutete, dass der Krieg immer näher kam. Eines Tages im Herbst 1944 kam der Bescheid, dass der

Osten evakuiert werde. Das hieß, das Nötigste zusammen zu packen. Viel konnten wir eh nicht mitnehmen, da wir als Gefährt ja nur ein Wägelchen besaßen. Also mussten wir das meiste unserer Habe zurück lassen. Nach etlichen Hindernissen, über Wald- und Feldwege gequält, kamen wir übermüdet, hungrig und durstig in Flaxweiler an. Im Hause Schiltz, einem Bauernhaus, wurden wir einquartiert.

Die Familie war nett und freundlich zu uns. Mutter fand Arbeit in Luxemburg-Stadt, im Hause Werner. Wir, die größeren Kinder, halfen so gut wir konnten auf den Feldern, denn Kartoffeln, Runkelrüben und vieles mehr musste mit den Händen geerntet werden. Landwirtschaftliche Maschinen gab es wenige. Frau Schiltz und eine Tante sorgten für unser Wohl. Nach dem gemeinsamen Abendessen wurden wir zu Bett gebracht. Eines Abends konnte ich nicht schlafen, hatte Sehnsucht nach der Mutter. Normalerweise kam Mutter mit dem Abendzug bis nach Rodt/Syr und den Rest des Weges per Pedes. Als alles ruhig im Hause war, schlich ich mich durch die Nacht nach Rodt/Syr. Am Bahnhof angekommen, war der Bahnhofswärter gerade dabei, die letzten Türen des Gebäudes abzuschließen. Ich fragte zögernd nach einer Frau, die normalerweise hier ankommen sollte. Der Beamte gab mir Antwort, dass die Frau heute nicht ausgestiegen sei und zog von dannen. Mir wurde ganz mulmig, ich war in der Dunkelheit allein. Ich begab mich auf die andere Straßenseite. Dort nahm ich schemenhaft die ersten Häuser wahr. Auf der erstbesten Treppe setzte ich mich nieder und weinte. Auf einmal ging die Haustür auf und eine Dame bat mich ins Haus. Bei einer Tasse warmer Milch stotterte ich hervor, was ich angestellt hatte. Die nette Frau verschwand für einige Minuten, dann kam sie mit ihrem Sohn zurück, den sie aus dem Schlaf geholt hatte. Er nahm sein Motorrad aus dem Schuppen und setzte mich hinten drauf. Wie nicht anders zu erwarten, wurden wir von einer amerikanischen Patrouille angehalten. Der junge Mann erklärte auf Englisch die Situation. Zu jener Zeit durfte sich zwischen 8 Uhr abends und 7 Uhr morgens, ohne Sondergenehmigung, niemand draußen aufhalten. Zum großen Erstaunen unserer Gastgeber kam ich um 23 Uhr unbeschadet in Flaxweiler an. Mein Schutzengel muss mich damals gut geschützt haben, danke!

Eines Tages wurde auch Flaxweiler evakuiert. Wir unsererseits landeten in Sandweiler bei einer Familie Klein. Dieser Haushalt bestand aus drei älteren Junggesellen, zwei Damen und einem Herr. Der Empfang war kühler, was man verstehen konnte. War ja von einem Tag auf dem anderen ein halber Kindergarten in ihr trautes Heim eingezogen. Bald hatten wir die Amerikaner entdeckt, die ihr „Headquarter“ im Moutforter Wald aufgeschlagen hatten. Dort wurden wir Kinder richtig verwöhnt. Die Soldaten luden uns zum Essen ein und gaben uns fertige Pakete mit nach Hause. Alles war auf einmal lockerer. All das ließ unsere Kinderherzen höher schlagen. Die Großzügigkeit der Amerikaner hat uns gut getan.

Der Winter 1944-45 hatte es wieder Mal in sich. Eis und Schnee machten sich breit. Endlich war der unselige Krieg vorbei. Die evakuierten Menschen konnten nach und nach wieder nach Hause. Wieder daheim angekommen, musste gesäubert und aufgeräumt werden. Abgesehen von den üblichen Kriegsschäden war während unserer Abwesenheit Einiges abhandengekommen und Vandalismus betrieben worden. Es hätte ein neuer Start sein können, wären da nicht die Miliz und die Unionisten gewesen, die zu der Zeit das Land regierten. Die hätten in ihrem blinden Hass, alles was deutsch war, am liebsten vernichtet. Der Krieg hatte unsägliches Leid über die Menschen gebracht. Aber für all das Elend konnte eine integre Witwe mit ihren Kindern doch nichts! Ruhe war uns nicht vergönnt. Wir wurden Tag und Nacht drangsaliert, meistens nachts. Eines Nachts drangen vermummte Männer, bewaffnet mit Knüppeln und Äxten bei uns ein, fuchtelten mit brennenden Feuerspänen herum und forderten Mutter auf, zu ihnen zu kommen. Da Mutter sich natürlich weigerte, schlugen sie die vordere Bettkante mit einer Axt durch. Jenes Bett, in dem Mutter und ich schliefen. Inzwischen waren die Geschwister, die oben schliefen, aufgewacht und schrien nach der Mutter. Am nächsten Morgen war meine Stimme weg, ich konnte nur noch stottern. Wir waren noch einige Wochen der Willkür der „Donvener“ ausgesetzt. Unsere Mutter arbeitete als Tagelöhnerin in den Weinbergen oder beim Wäschewaschen, die Rente war storniert worden. Deutschland zahlte keine Rente mehr ins Ausland.

Wie nicht anders zu erwarten, beschloss die Gemeinde, das wir Kinder im „Hospice du Rhum“ untergebracht werden sollten. Mein Gott, nach allem, was wir schon durchgemacht hatten, war das nun das Schlimmste. Die Mutter, die alles Mögliche versuchte, um die Familie zusammenzuhalten, musste nun

auch in diesen sauren Apfel beißen. Schlussendlich war es aber die bessere Lösung, was wäre sonst aus uns geworden.

Eines Mittags kamen wir „auf der Rhum“ an. In einer Halle warteten einige Nonnen auf uns. Sogleich wurden wir aufgeteilt. Marie-Thérèse und Willy wurden von Sr. Léonie in Empfang genommen. Für Jos und Pier war Sr. Aquinata zuständig. Ich meinerseits kam in die Mädchenabteilung. Ohne sich groß verabschieden zu können, waren wir für Wochen voneinander getrennt. Der Mutter wurde gesagt, sie solle in den nächsten Wochen nicht zu Besuch kommen. Kein tröstendes oder liebes Wort kam von irgendwo her. Große Sehnsucht nach meinen Geschwistern und der Mutter begleiteten mich. Beim geringsten Vergehen gab es „Pouten“ (Schläge mit der Hand) oder sonstige Strafen. Die Schwestern waren mit der Situation hoffnungslos überfordert. Alle paar Tage kamen Kinder hinzu, weil die Eltern interniert wurden. Kinder schliefen in den Gängen auf dem Boden, weinten und riefen nach ihren Eltern. Nach und nach kamen die Eltern frei und sie konnten ihre Kinder zu sich nehmen. Damit kehrten im Heim etwas geregeltere Verhältnisse ein, von Atmosphäre konnte aber keine Rede sein, schliefen doch 14 bis 16 Kinder in einem Schlafsaal.

Inzwischen kam ich in die 5te Klasse. Von Frau Ries, unserer Lehrerin, wurde ich stiefmütterlich behandelt, weil ich immer stotterte. Kaplan Nanquette, der uns den Unterricht erteilte, erbat die Erlaubnis, mich einzeln zu therapieren – ein Mensch, der mir Aufmerksamkeit schenkte und an mich glaubte. Nach etlichen Monaten stellte sich der Erfolg ein. Ich konnte ohne Stottern aufsagen und sprechen. Beim Theater, Krippenspiel und Gedichte aufsagen war ich nun nicht mehr ausgeschlossen. Wie froh mich das machte, brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Eine große Verehrung und Dankbarkeit an die Person von Kaplan Nanquette hielt ein Leben lang an. Jos, Pier und ich besuchten den großen Pädagogen ein letztes Mal in Beffort, wo er starb.

Durch Direktor Kieffer und Lehrer Oth, die beide sehr sozial eingestellt waren, wurden „auf der Rhum“ viele Veränderungen durchgeführt. Ganze Strukturen wurden umgekrempelt zum Wohle der Schützlinge, die Tore wurden weit aufgemacht. Mit den Jungs wurde Fußball gespielt, wobei sich in ihrer Freizeit auch die beiden Kapläne mit einbrachten. Für die Mädchen wurden Spielnachmittage eingeführt. Man ging mit uns ins Kino, bei Ausflügen lernten wir die Stadt Luxemburg kennen.

So langsam fing auch der Ernst des Lebens an, wie man so schön sagte. Für die Mädchen bedeutete das den Besuch der Haushaltsschule „auf der Rhum“ selbst. Gerne hätte ich auch eine Lehre in einem Nähbetrieb gemacht, aber damals musste eine solche Lehre von den Eltern bezahlt werden. Für Mädchen war aber bei so vielen Kindern kein Geld da. Bruder Jos kam in die Klosterschule nach Clairefontaine. Da er aber nicht Pater werden wollte, verließ er nach ein paar Jahren die Schule. Auch Pier brach nach etlichen Jahren das Studium im „Petit Séminaire“ in Bastogne ab. Die Mutter hatte sich langsam wieder bekappelt, mietete ein kleines Haus in Grevenmacher und nahm die jüngeren Geschwister zu sich – wir hatten wieder ein Zuhause. So schlugen wir uns durchs Leben. Arbeitswillige und fleißige Hände wurden überall gebraucht, so dass wir uns nicht zu schämen brauchen, was wir erreicht haben. Ich bin stolz auf die ganze Familie.

Éliette May

Meine Kindheit in Thüringen.

Mein Vater ist Karl Nitzsche, 1915 geboren, Bildhauer, Steinmetz, Jagdflieger im Krieg. Meine Mutter ging im Sommer 1939 von Dresden nach Thüringen in ihre Familie zurück, so kam ich in Hachelbich zur Welt.



Der Tag meiner Geburt muss für alle sehr aufregend gewesen sein. Meine vier Tanten, Oma, Großvater warteten schon seit Tagen, das ich endlich da bin – aber ich habe mir Zeit gelassen. Die Hof- und die Feldarbeit waren schon teilweise vernachlässigt worden, nur um bei der Geburt des Jungen dabei zu sein, denn ein Junge würde es sein, das war allen klar. Ja und so bin ich ein Jahrhundertkind – ein Mädchen geworden - am 29.09.39. bin ich geboren. Ein Geburtstag der in solcher Reihenfolge nur alle Hundert Jahre kommt. Meine Mutter sagte oft: ich bin ein Glückskind, ihr Glückskind!

1941 fiel mein Vater im Krieg – er wurde abgeschossen.

Meine erste Erinnerung, ja da war ich so zwischen zwei, drei Jahre alt. Mit Mutter und Tanten musste ich immer mit auf das Feld und in den Garten. Alle Geräte wurden in einen alten Kinderwagen verladen und los ging es. Da das Ganze sehr schwer und der Wagen recht alt und die Räder auf dem Feldweg nicht gut rollten, kippte er und ich lag unter den ganzen Arbeitssachen. Meine Verletzungen waren nicht allzu schlimm, aber die Tanten bekamen was mit dem Riemen vom Großvater, denn sie sollten mich behüten. Alle auf dem Hof mussten arbeiten, um zu überleben in der schlimmen Kriegszeit – auch ich.

Ich konnte kaum laufen, da musste ich mit zum Einsammeln der Hühnereier, die Ziege melken und die Enten und Gänse an das Wasser bringen und die Kaninchen füttern. Diese Arbeit habe ich dann mit drei – vier Jahren allein machen müssen. Oft ist die Ziege mit dem Hinterfuß in den Topf getreten und die ganze Milch lag im Stall. Erst als die Beine zusammengebunden wurden, konnte ich die Milch retten. Weil die Hühnerkäfige dicht am Misthaufen waren, wo auch das Plumpsklo als Hütte auf dem Hof draußen war, hatte ein Insekt mich gebissen. Mein Knie und Bein war so vereitert, dass es vom Militärarzt abgenommen werden sollte, ich war vier Jahre alt. Ein Bein weniger im Krieg ...kein Problem. Meinem Großvater und einer Kräuterfrau (mit schwarzem Tuch am Kopf – die ich sehr fürchtete) verdanke ich es, noch zwei Beine zu haben. Der Großvater pumpte immer die Jauche in ein großes Fass, welches auf einem Leiterwagen war und dann auf das Feld gefahren wurde. Neugierig wollte ich sehen, wie viel noch in der großen Grube war und schon lag ich drin. Irgendwie hat er mich rausgeholt und ich hatte meine Impfung für mein ganzes Leben (vom Schwein, Kuh, Ziege und Pferd - soll ja gut sein!).

Meine Oma saß täglich an der Nähmaschine, einer Pfaff – die hatte eine schwarze Platte in der Mitte und wenn sie die anhauchte, dann konnte ich meinen Namen darauf schreiben. Das war immer eine große Freude, auch hatte ich die schönsten Kleider. Als meine Oma 1943 starb, musste meine Mutter oft mit mir auf den Friedhof gehen, ich brachte frische Blumen auf das Grab. Mein Geschrei war scheinbar nicht auszuhalten, wenn niemand mit mir gehen wollte.

Meine Tante Hede vermisste ich auch, die fuhr jetzt täglich in die Stadt zu einer Bürolehre. Die anderen Frauen mussten nun noch mehr arbeiten, alles wurde selbst hergestellt. Das Brot wurde einmal die Woche beim Bäcker gebacken, der Sauerteig stand einen Tag in der warmen Küche, wurde dann zu Broten geformt und weggebracht - musste für eine Woche reichen. Weil ich in den Trog sehen wollte, kippte alles über mich und meine kleine Tante Lisbeth musste nicht nur mich und die Küche reinigen, sondern bekam auch noch mit dem Riemen.

Auf einem Bauernhof zu leben ist gefährlich. Zum Klo zu müssen, bei Eis und Schnee und Regen war nicht einfach. Erst durfte ich im Haus noch in einen Eimer, bald schickte man mich aufs Häuschen. Aber ich hatte einen Gegner – einen Hahn. Er konnte mich nicht leiden und kam, sobald er mich erblickte, angerast. Neben der Tür war immer ein Stock und über den Kopf kreisend erreichte ich das Häuschen, dann wieder zurück in das Haus. Manchmal fehlte er jedoch, dann saß ich lange in der Kälte auf dem stinkenden Häuschen, weil niemand mein Geschrei hörte. Als Ersatzpuppe hatte ich Katzen. Angezogen zu werden fanden sie nicht immer gut und so rannte eine im Puppenzeug gegen den Scheunen- und Dreschboden. Es war für mich nicht erlaubt ohne Tanten dort zu sein. Aber ich wollte mein Puppenzeug, meine zwei Freundinnen und ich hinterher. Quer durch die Maschinen, über die Lagerhalle hoch oben zu dem Heuboden mit losen Brettern – wir waren ganz oben. Niemand glaubt bis heute, das ich von so hoch runtergefallen bin. Ich war drei Tage im Koma, hatte aber sonst fast keine Verletzungen, ich war vier Jahre. Meine Mutter war in Hamburg. Sie hatte ihren neuen Mann 1943 im Frühjahr als Krankenschwester kennengelernt und 1943 in den Weihnachtsferien hatten sie geheiratet (allen Leuten habe ich gesagt: „Heute heiratet Mammi Hänschen“) und sie wollte nun in diesen Kriegswirren die neue Verwandtschaft treffen. Zum Glück hatte Großvater mich nicht mitgehen lassen. Die neuen Großeltern hätten mich dabehalten und ich wäre dann 1944 bei dem großen Bombenhagel in Hamburg, wie alle fünf der Familie, (Eltern, Schwester und Mann aus Holland und Baby) im bombardierten Haus umgekommen. Glückskind!

In Thüringen lebte es sich auch nicht mehr ganz gut. Nach den deutschen Soldaten, die in unserem Haus aus- und eingingen, wegen Post und dem Telefon - kamen die Amerikaner. Meine Familie hatte die Post vom Dorf, Telefon und alles was damit zusammen hing, was uns später das Leben rettete. Der Großvater war ein Lebenskünstler (er war Musiker und spielte fünf Instrumente) und nur durch meine Oma (die schönste und reichste Frau im Dorf) ein Bauer geworden. Er liebte das Leben und auch die Frauen. Warum er auch außer seinen sechs Kindern noch einige Nachkommen außerhalb hat. Mit der Post war immer Trubel im Haus und etwas mehr Geld, so hatten wir auch ein Pferd, ein Zirkuspferd. Oft nahm er mich mit, und ich war sehr stolz mit ihm durch das Dorf zu reiten, z.B. in den Dorfkrug zum Kartenspielen oder um Musik zu machen. Eines Tages war das Pferd weg, geklaut

Ja und wir hatten alle Bilder und Fahnen etc. von Hitler, denn wir waren ein öffentliches Gebäude. Alle diese Sachen mussten verschwinden als die Amerikaner im April 1944 kamen. Im Garten hatte er eine Grube ausgehoben, unter dem Bienenhausdach und da sollte alles vergraben werden. Das war ein Garten außerhalb vom Dorf, mit Bienenstock, vielen Obstbäumen, Hecken von Himbeeren, Johannes- und Stachelbeeren auf riesigem Gelände. Er lag an einem Bach an einem Berghang, oben war eine Straße.

Mit einem kleinen Zugwagen, alle mussten helfen, brachten wir die Sachen dort hin. Auch unser Eingemachtes in Gläsern, Würste und Speck in Kannen in Getreide eingelegt, wurde vergraben. Obenauf kam Reisig, als Bündel Holz. Wir waren fast fertig als auf einmal Amerikaner von der oberen Straße in voller Uniform kamen. Sie hatten uns schon lange zugeschaut. Alles wurde

wieder ausgegraben, auf einen großen Haufen getürmt und angezündet. Die Gläser stellten sie auf den Gartenzaun und schossen alle ab. Unser ganzer Vorrat, schwer erarbeitet, war weg.

Ich verstand damals nicht viel was da vor sich ging. Ich fühle nur manchmal heute, wenn ich die Augen schließe, die Stimmung, Hitze und den Geruch von verbrennender Wurst, Fleisch und den Knall als die Gläser, mit Schuss zerplatzten. Im Haus wurde dann noch der Fußboden aufgerissen, man suchte nach Nazisachen.

Doch die Amerikaner waren auch sehr nett. Mein erstes Stück Schokolade bekam ich von ihnen und der Armeearzt rettete meinen Kopf, weil eine Kuh mir mit dem Horn die Stirn aufgeschlitzt hatte. Unsere Kühe wurden vor den Pflug gespannt und mussten aufs Feld. Das fanden die Amis sehr komisch, viele Fotos wurden gemacht, ich auf einer Kuh und meine Tanten und Mutter bei der Feldarbeit. Einer wollte Mutter und mich mit nach Amerika nehmen: „Denn Ruski kommt, Ruski nichts gut“. Aber Mutter war nun schon in Hamburg verheiratet ... und dann kamen die Russen.

Ich stand am Postfenster, konnte gerade über die Fensterbank nach draußen sehen und die Panzer rollten durch unser Dorf. Neben unserem Haus lief der Bach unter der Erde und kam etwa 50 Meter weiter unter einer kleinen Brücke wieder raus. Auf dieser Brücke wurden alle Tiere geschlachtet, die die Bevölkerung hergeben musste. Bald hatten wir fast nichts mehr. Das war ein schlimmes Jahr, zumal die Frauen nicht sicher waren (wie man mir später erzählte). Vom Küchenfenster konnte ich in den Hof vom angebauten anderen Bauernhof schauen. Da lagen eines Tages alle Leute und Tiere am Boden. Der Bauer und seine Frau hatten alles vergiftet, keiner lebte mehr. Sie wollten nicht den Russen in die Hände fallen. Meine Tante Else war plötzlich ein Mann, kurze Haare und Arbeiterkleidung. Mein Großvater schützte seine Frauen, keine durfte mehr aus dem Haus oder er war dabei. Nachts war ich mit Großvater allein im Haus, die Frauen schliefen über den Schuppen der an das Haus angebaut war, nur zu erreichen durch eine Tapetentür von einem Zimmer aus. An dieser Wand stand das Bett, wo ich mit Großvater schlief. Öfters waren die Russen nachts da und suchten die Frauen. Ich sah, wie sie Großvater die Pistole an den Hals hielten, nach den Frauen fragten. Und da retteten uns die Poststelle und das Telefon. Er drohte mit dem Kommandanten und den Folgen für Nicht-Gehorsam und ich lag unter der Decke und hatte schreckliche Angst. Mit den Monaten wurde es etwas ruhiger und sicherer. Man hatte sich arrangiert.

Wenn keiner für mich Zeit hatte, kroch ich zu meinem Hund in die Hütte, da war es warm und hinten drin konnte mich niemand finden. Dieser treue Hund, der mich im Winter mit dem Schlitten zog, wurde eines Nachts geklaut und selbst mein mutiger Großvater ging nicht raus, als er bellte, um das zu verhindern. Ich hatte viel Hunger in dieser Zeit. Einmal bin ich fast im Gurkenfass ertrunken, weil ich eine Gurke klauen wollte und kopfüber drin hing.

Der Winter 1944/45 hatte viel Schnee und Kälte. Zum Glück hatten wir einen riesigen Kachelofen, der nicht nur heizte, sondern auch unsere Äpfel gebraten hat und viele andere gute Sachen. Im Winter gab es einmal so was wie Rumtopf. Meine Tante Lisbeth und ich probierten, probierten und dann waren wir so voll, das wir unter dem Schreibtisch lagen und das große Wunder kam am nächsten Morgen, der Riemen, auch für mich. Das war das einzige mal, dass Großvater mich geschlagen hat. Ich war nie wieder in meinem Leben betrunken.

Das ganze Jahr 1945 versuchte die Familie zu überstehen. Es gab nicht viel zu essen, Tiere die zu versorgen waren, hatten die Russen genommen und auf dem Feld wuchs auch nicht viel. Im September wurde ich sechs Jahre alt und kam in die Schule. Das war aufregend – ich ging gern zur Schule.

Zwei Monaten später packte meine Mutter zwei Koffer, um mit mir nach Hamburg umzusiedeln. Ich wollte nicht weg und klammerte mich an meine Lieblingstante und Großvater. Die Zugverbindungen waren schlecht und völlig überfüllt. Ich war am Koffer festgebunden, um nicht verloren zugehen und so schleppten wir uns über die verschneiten Straßen, im Treck. Es waren so viele Leute unterwegs. An einem Bahnhof hatte Mutter mich in das Gepäcknetz gelegt, um noch den zweiten Koffer zu holen, als der Zug dann anfuhr, schaffte sie es noch gerade aufzuspringen, wir kamen nur mit einem Koffer an.

In Hamburg war alles groß, fremd und zerstört, überall kaputte Häuser. Wir zogen in ein Kellerzimmer von der Familie meines Stiefvaters. Er hatte sich mit Hilfe seiner Cousine aus Berlin (mit Kriegsfreunden) aus der Gefangenschaft gerettet, war geflohen und wollte nun mit Frau und Kind in Hamburg leben. Ich aber wollte zurück und heulte Tag und Nacht. Es war kalt und zu essen gab es auch nichts.

Als es Frühling wurde bekamen wir in einer Wohnung Zimmer zugeteilt und hatten mehr Platz. Es war eine herrschaftliche Wohnung mit großer Halle, Salon, Herrenzimmer, Bibliothek, Ankleide, einer riesigen Küche, Mädchenzimmer, Abstellräumen und vier Schlafzimmern, einem tollen Bad und drei Toiletten. Nach sechs Jahren Plumpsklo in Thüringen gefiel es mir schon besser in Hamburg. Es gab einen großen Lift mit Gitter und Fenstern und der Eingang war in Marmor mit großen Treppen. Wir hatten zwei Zimmer und durften in die Küche. Das war hinten. Nach vorne durfte ich nicht, da gab es einen Mann der hatte TB und das war ansteckend. Außer der Besitzerin wohnten noch drei Familien in der Wohnung in Eppendorf. Sie musste es erdulden.

Mein Bruder kam im Juli 1946 auf die Welt. Ich sollte in der Zeit bei der Familie meines Stiefvaters sein. Aber das war mir so fremd und da bin ich einfach losgelaufen, vom Schlump quer durch das kaputte Hamburg, um meine Mutter zu sehen. Eine irre Strecke, ich bin nicht verloren gegangen. Mami hat ihr Glückskind in die Arme geschlossen.

Es gab keine Milch für Babys, Mutti hat abgepumpt und eine Frau holte täglich ein Fläschchen voll. Es gab einen regen Tauschhandel. Vater, der in der Familie im Milchgeschäft arbeitete, brachte Milch und wir tauschten es mit einem Fischer gegen Fisch oder gegen andere Sachen mit anderen Leuten.

Ich wurde immer losgeschickt - auch auf den Schwarzmarkt.

Seit April war ich wieder in der Schule, nochmals der Anfang mit der ersten Klasse. Ich ging gern in die Schule, gab es doch dort Ruhe vor der Enge und dem Geschrei und Fürsorge für meinen Bruder, den ich oft hüten musste.

Ich war sieben Jahre alt und eine kleine Mutter – meine Kindheit war vorbei.

Edda Peters



Einblicke ins Dorfleben



In unserem Dorf gab es damals eine Kirche, ein Pfarrhaus, daran angebaut unsere Schule, ein Krämerladen, zwei Wirtshäuser, ein Schuster, eine Molkerei und eine lokale Feuerwehr. Zweimal pro Woche kam der Bäcker vorbei und einmal pro Woche der dicke Gemüsemann mit seinem grünen Lieferwagen, wo man auch Obst kaufen konnte. Aber die meisten Einwohner waren Selbstversorger. Alle hatten einen Gemüsegarten mit diversen Beerensträuchern und Obstbäumen. Ganz besonders im Herbst wurde eingekellert, eingeweckt und eingekocht, was das Zeug hielt. Zur Weihnachtszeit gab es für mich ausnahmsweise Orangen vom dicken Gemüsemann, die fand ich furchtbar sauer und die schmeckten mir gar nicht, auch wenn die

nach Meinung meiner Mutter soo gesund waren und soo viele Vitamine enthielten.

Der Mittelpunkt des Dorfes war der Laden. Besitzerin war die „Noutemestatta“ wie sie von allen genannt wurde, ein älteres Fräulein Anna mit Asthma und anderen Gesundheitsproblemen, das öfters am Sterben lag, aber immer wieder gesundete und sehr alt wurde.

Ihr Geschäft war der Nabel unseres Dorfes, genau in der Mitte gelegen, Treffpunkt des weiblichen Geschlechtes. Dort konnte man die Lebensmittel für den täglichen Gebrauch kaufen, aber auch Strümpfe, Unterwäsche, Schürzen, Knöpfe und Zwirn und in beschränkter Auswahl auch Leinen, Stoffe und Wolle.

Dort traf man sich, um Neuigkeiten auszutauschen, zu schwatzen und auch mal zu tratschen, dort wurden Kochrezepte weitergegeben und wohlwollende Ratschläge mit auf den Weg gegeben.

Damals wurden viele Lebensmittel lose verkauft, in eine Papiertüte gefüllt und abgewogen.

Ich erinnere mich noch daran, wie die kleine Maggiflasche regelmäßig aufgefüllt wurde und ich den Senf ins Glas mit glänzendem Deckel eingefüllt bekam.

Für uns Kinder war die kleine Auswahl an Süßigkeiten der Hauptanziehungspunkt. Manchmal durften wir uns etwas von den Köstlichkeiten für einen Franken kaufen: den weichen rosa „Speck“ oder „Mokuch“, diese zu Rädchen aufgerollte schwarze Schnur, wo man so eine herrlich schwarze Zunge von bekam.

Annie Develter-Weber

Mein Leben

Kindheitserinnerungen

Ich bin im Juli 1949 geboren, an einem heißen Tag, um die Mittagszeit.



Damals haben die Frauen die Kinder zu Hause geboren. Ich war das vierte Kind meiner Eltern.

Für die Frauen war strikte Ruhe nach der Geburt angeordnet, was sie meistens auch genossen, denn nach dieser Zeit ging die Arbeit wieder voll weiter. Das Wort Feierabend kannte man nicht.

Einige Stunden nach meiner Geburt, kurz nach Mitternacht, kam direkt gegenüber von unserem Haus auch ein Mädchen zur Welt, Brigitte. Sie war, bis wir heirateten, meine beste Freundin.

Wir hatten eine kleine Landwirtschaft, ein großes Haus, einen großen Garten und mit mir vier Kinder. Alles zusammen machte eine Menge Arbeit.

Natürlich gab es zu dieser Zeit keine „Hilfsmittel“ im Haushalt. Somit war alles Handarbeit. Mutter hatte keine Großmutter oder Tante zur Hilfe und mein Vater war arbeitsbedingt viel weg. Nach mir kamen noch zwei Geschwister, 1954 und 1960. So waren wir zu sechst. Wir führten ein bescheidenes aber auch ein geborgenes Leben. Geld war oft Mangelware.

Als ich zur Schule ging, waren wir mit dem 2ten Schuljahr in einer Klasse, später mit dem 3ten, 4ten und 5ten Schuljahr und zum Schluss waren 6te, 7te und 8te Klasse zusammen.

Zum Unterricht trugen wir eine gute Schürze, die nur für die Schule bestimmt war. Nachmittags trugen wir eine ältere, die vielleicht auch schon geflickt war. Die Schürzen nähte Mutter selbst und wir waren auf eine neue ganz stolz.



Nach der Schule und Hausaufgaben hatten wir zu Hause auch noch Aufgaben zu erledigen im Haus, Stall, Scheune oder Feld.

Trotzdem gab es immer noch Zeit zum Spielen. Wir sind in der Nachbarschaft oder im Dorf unterwegs gewesen, haben mit anderen Kindern Fangen, Verstecken, Hüpfen, Klicker (Murmeln), Seilspringen, Ballspiele und vieles andere gespielt.

Abends gab es meistens Bratkartoffeln, die ich mir manchmal aufs Brot legte, zum Essen. Ich mochte keine Milch und auch keine Milchprodukte. Wir hatten immer Gurken oder eingemachtes Obst zum Essen dabei.

An den Osterhasen, Nikolaus und Christkind haben wir lange geglaubt und es war immer sehr aufregend in dieser Zeit. Als Geschenke gab es meist Sachen, die wir gut gebrauchen konnten und auch Spielzeug. Schokolade, Apfelsinen oder Mandarinen waren etwas ganz, ganz Kostbares. So gut wie damals hat es nie mehr geschmeckt!

Wir sind morgens dreimal in der Woche in die Kirche gegangen, danach schnell nach Hause und dann in die Schule.

Vor dem Pastor, den wir „den Häär“ nannten, hatten wir richtig „Schiss“, genauso vor Lehrer und Lehrerinnen. Wenn man etwas angestellt hatte, gab es mit dem Stock was oder eine Backpfeife. Zuhause haben wir davon nichts erzählt, dann hätte es vielleicht noch was gegeben.

Wenn wir im Winter zum Schlittenfahren rausgingen oder auf einer mit Wasser glatt gemachten Straße (schleimen) schlitterten, hatten wir nicht wie heute, Anorak oder Schneeanzug an, nein, wir waren mit Stricksachen bekleidet: Pullover, Strickjacke, Schal, Handschuhe, gestrickte Strümpfe, Rock oder Kleid. Hosen waren in den ersten Jahren nicht erlaubt. Da hat unser „Häär“ ganz schön gewettert. Später durften wir unsere Trainingshosen anziehen aber nur mit Rock drüber.

So kamen wir nach zwei bis drei Stunden Schlittenfahren blaugefroren zu Hause an. Dann haben wir uns zum Aufwärmen vor die offene Backofentür, des mit Holz und Briketts geheizten Ofens, in die Küche gesetzt.

Der Herd in der Küche war die einzige Wärmequelle im Haus. Außer an Weihnachten und besonderen Feiertagen wurde die „gutt Stuff“, das Wohnzimmer, nicht geheizt.

Doch ich muss für mich sagen, dass ich abgehärtet war, selten mal erkältet, und insgesamt von meiner Kindheit sagen kann: Sie war schön und auch behütet.

Nach Abschluss der Volksschule (8te Klasse) war ich erst mal zu Hause. Meine älteste Schwester hatte zwei Kinder, ich ging ihr dann tagsüber zur Hand. Nach dem Besuch der Eberhardsschule, fing ich im Jahr 1966 bei Frau Dr. Grewer die Lehre als Arzthelferin an.

Mechthild Wiescher

Politische und wirtschaftliche Annäherung in der Grenzregion

Moselvertrag und Ausbau zur Großschifffahrtsstraße 1956 – 1964

Nach den schwierigen Verhandlungen zwischen den drei Moselanliegerstaaten wurde der Moselvertrag am 27. Oktober 1956 in Luxemburg vom französischen Außenminister Christian Pineau, dem Luxemburger Staatsminister Joseph Bech und dem deutschen Außenminister von Bretano unterzeichnet.

Es waren nicht nur wirtschaftliche Interessen, sondern der Vertrag hatte auch eine starke politische Bedeutung. Es waren die ersten Schritte zur Überwindung der unglückseligen Feindschaften der Vergangenheit.

Der Moselvertrag bestimmte den Ausbau der Mosel auf einer Strecke von 270 km zwischen Koblenz und Thionville. Frankreich erweiterte den Ausbau von Thionville bis Metz auf eigene Kosten. Die Mosel wurde neben der schon bestehenden Staustufe Koblenz mit 13 weiteren Staustufen bis Thionville versehen. Die Arbeiten der Großschifffahrtsstraße dauerten von 1958 bis 1964.

Nun konnten Schiffe mit einer Ladung von bis zu 1500 Tonnen auf der Mosel fahren. Die Mindestbreite der Mosel beträgt seitdem 40 Meter bei einer garantierten Tiefe von 2,5 Metern.

Mit einem Schiffskorso am 26. Mai 1964 wurde die Inbetriebnahme des Moselkanals groß gefeiert. Die Ehrengäste waren der französische Präsident Charles de Gaulle, die luxemburgische Großherzogin Charlotte und der deutsche Bundespräsident Heinrich Lübke.

Seit 1966 besitzt Luxemburg seinen eigenen Hafen in Mertert.

Im Zuge der nach dem zweiten Weltkrieg einsetzenden Völkerverständigung wurden Flüsse mehr und mehr als eine gemeinsam nutzende Lebensader wahrgenommen. Nach und nach lockerten sich die Grenzkontrollen.

In den letzten fünfzig Jahren hat sich die Moselgegend zum Positiven verändert, touristisch und landschaftlich zu einem wahren Kleinod herausgeputzt.

Éliette May

Kulinarische Genüsse aus Eifel, Hunsrück und Luxemburg

Kürbiscremesuppe

Zutaten:

1 kl. Hokkaido Kürbis, 350 g Karotten, 350 g Kartoffeln, 4 Scheiben frischen Ingwer, Salz, Pfeffer, 2 TL Kreuzkümmel, Kürbiskernöl, Creme Fraiche, 1 l Wasser, Gemüsebrühe, Weißbrot, geröstete Kürbiskerne

Zubereitung:

1 kl. Hokkaido teilen, das Innere mit einem scharfen Löffel ausschaben und entfernen. Dann das restliche Fruchtfleisch mit Schale in kleine Stücke schneiden. Dazu kommen die vorbereiteten in Würfel geschnittenen Karotten, geschälte und gewaschene Kartoffeln, 4 Scheiben frischen Ingwer, Salz, Pfeffer, Kreuzkümmel. Alles zusammen wird ca. $\frac{3}{4}$ -1 Stunde in 1 l Wasser geköchelt. Anschließend wird mit dem Passierstab alles sämig gerührt und mit Gemüsebrühe abgeschmeckt.

Dann verteilt man die Suppe in die Teller, garniert mit gerösteten Weißbrotwürfel und gerösteten Kürbiskerne. Darüber kommt ein Klecks Kürbiskernöl und ein Klecks Creme Fraiche. (entdeckt in Meißen)

Schinken im Teig „Torte“

Zutaten:

250 g Mehl, 150 g Butter, 4 Eier, 500 g Zwiebel, 125 g roher Schinken, 200 g Kochkäse, $\frac{1}{4}$ l Rahm, Pfeffer, Petersilie, $\frac{1}{4}$ l Elbling.

Zubereitung:

Mit dem Mehl, den Eiern, der Butter und etwas Wasser einen Mürbeteig zubereiten und eine Springform damit auslegen. Zwiebeln hellgelb dünsten, in Würfel geschnittenen Schinken hinzugeben, mitdünsten und auf dem Teigboden geben. Kochkäse mit dem Rahm aufkochen lassen und kaltstellen. Eier, Pfeffer und Petersilie hinzugeben. Elbling aufwärmen und unter den Kochkäse rühren. In die Springform geben.

Im Backofen bei 220° backen.

(von Marie Thérèse Bohnenberger-Urwald)

Große und grüne Bohnen mit Kassler

Zutaten und Zubereitung:

1 Beutel Dicke Bohnen / 1 Beutel grüne Bohnen / 4 Zweige Bohnenkraut / 1/2 l Rindsbrühe / Fondor
= alles ca. 1 Std. kochen

4 Kasslerkoteletten anbraten, aus der Pfanne nehmen

2 kl. Zwiebeln / 2 Knoblauchzehen in Bratenfett andünsten

Alles in eine Auflaufform geben, mit einem $\frac{1}{2}$ Becher Sahne übergießen und mit Fetakäse bestreuen.
Etwa 20 Min. bei 175° überbacken.

Dazu Salzkartoffeln reichen.

(von Annelie Fischer)

Doraden in Zitronenöl

Rezept für 4 Personen

Zutaten:

2 kleine Doraden ca. 450 -500 g, Pfeffer, Salz, 1 Zucchini, 1 Fenchelknolle, 1 Aubergine, 1 Fleischtomate, 3 Schalotten, 3 Knoblauchzehen, 800g Kartoffeln, 9 EL Olivenöl, 1 Zitrone, 4 Zweige Thymian, ½ l Fischfond oder Gemüsebrühe.

Zubereitung:

Bis auf die Schwanzflossen alle Flossen der Dorade abschneiden, schuppen, ausnehmen und mit kaltem Wasser gut abbrausen, anschließend trockentupfen und von innen und von außen pfeffern und salzen.

Das Gemüse putzen und waschen, Zucchini in Stücke, Fenchel in Spalten, Aubergine halbieren und in Scheiben schneiden, Fleischtomaten enthäuten und in Spalten schneiden, Schalotten und Knoblauch schälen und fein würfeln. Die Kartoffeln schälen, vierteln, waschen und in Salzwasser kochen. 2 EL Öl in einer Kasserolle erhitzen und das Gemüse darin andünsten. Zitrone entsaften und den Saft mit 2 EL Öl verrühren.

Die Dorade auf das Gemüse legen, innen und außen mit Zitronenöl bepinseln, anschließend mit Thymianzweigen umlegen. Den Fischfond dazu gießen und aufkochen lassen. Die Hitze reduzieren, die Kasserolle mit einem Deckel verschließen. Die Dorade ca. 30-35 Min. garen, dabei mehrmals mit dem Fond übergießen (damit sie nicht trocken werden).

Die gekochten Kartoffeln abgießen und in 2 EL Öl goldbraun braten. Die Dorade mit den Kartoffeln und dem Gemüse anrichten.

Gefüllte Klöße oder „Stippcha“

Zutaten:

Fleischreste oder Hackfleisch, 2-3 rohe geriebene Kartoffeln und 1-3 gekochte Kartoffeln (vom Vortag), Lauch, 1 Ei, 1 Zwiebel, altes Weißbrot, Salz, Pfeffer, Muskat, Butter, Speck.

Zubereitung:

Die rohen geriebenen Kartoffeln in einem Tuch ausdrücken bis keine Flüssigkeit mehr kommt. Die Flüssigkeit wird aufgefangen damit sich die Stärke absetzt.

Die Fleischreste werden zusammen mit der geschälten Zwiebel, eingeweichtem Weißbrot, und den gekochten Kartoffeln durch einen Fleischwolf gedreht. Diese Masse wird mit einem Ei, feingeschnittenem Lauch mit der rohen Kartoffelmasse vermischt und mit Salz, Pfeffer und Muskat abgeschmeckt. Die Kloßmasse wird anschließend zu runden Klößen geformt und in siedendem Wasser etwa ½ Std. gekocht.

In einer Pfanne wird etwas Butter gebräunt, klein geschnittene Speckstücke ausgelassen und über die Klöße gegossen.

Aus dem Kloßwasser lässt sich mit Salz, Pfeffer, Muskat, etwas Maggi und Brot eine leckere Suppe kochen.

(von Mechthild Wiescher)

Weintorte „Eliette“

Zutaten:

2-3 Äpfel, 150 g Rosinen, 200-250 g Weintrauben, ¼ l Auxerrois, 2 Eier, 120 g Zucker, 2 gehäufte EL Maizena, 1 Päckchen Vanillezucker

Mürbeteig: 1 Ei, 60 g Butter 100 g Zucker, 1 TL Backpulver, 200 g Mehl

Zubereitung:

Die Äpfel am Vorabend schneiden und mit Auxerrois übergießen. Weintrauben und Rosinen in Milch einlegen (Milch soll sie knapp überdecken).

Mürbeteig bereiten und in einer Springform auslegen. Die eingeweichten Äpfel, Trauben und Rosinen zusammen absieben. Den so gewonnenen Saft mit Maizena, Zucker, Vanillezucker und den Eiern im Wasserbad schaumig schlagen. Das ganze vom Feuer nehmen. Äpfel, Rosinen und Trauben untermischen und gleichmäßig auf den Mürbeteig verteilen.

Bei 180 Grad etwa 40-50 Min. backen.

(von Eliette May)

Weißer Schoko-Käsekuchen

Zutaten für den Teig:

150 g Mehl, 1 EL Kakaopulver, 60 g Zucker, 75 g Butter, 1 Prise Salz, 1 Ei

Zutaten für die Käsemasse:

200 g weiße Kuvertüre, 250 g Magerquark, 500 g Mascarpone, 100 g Zucker, 1 Prise Salz, 200 g Schmand, 4 Eier, 1EL Speisestärke, 300 g TK-Himbeeren, Mark einer ½ Vanilleschote

Zubereitung:

Mehl, Kakao, Zucker, Butter, Salz und Ei verkneten. Teig in Frischhaltefolie 30 Min. kalt stellen. Dann zum Kreis (Ø 22 cm) ausrollen, in eine mit Backpapier ausgelegte Springform (Ø 22 cm) legen, andrücken, Boden mehrmals einstechen. Kalt stellen.

Ofen auf 175 Grad (Umluft 15 Grad) vorheizen. Kuvertüre schmelzen. Quark, Mascarpone, 55 g Zucker, Salz, 100 g Schmand, Eier, Stärke verrühren. Flüssige Kuvertüre unterrühren. Masse auf dem Kuchenboden verstreichen. Kuchen 55–60 Min. backen. Ofen ausschalten, Kuchen bei geöffneter Ofentür 15 Min. ruhen lassen. Herausnehmen, abkühlen.

Himbeeren auftauen. Mit Hälfte Vanillemark und 2 EL Zucker verrühren. Pürieren und durch ein Sieb streichen. Rest Schmand mit übrigem Vanillemark und Rest Zucker verrühren. Auf dem Kuchen verstreichen, Himbeerpüree darüber geben und zum Netz verziehen. (Mechthild Duhrs Lieblingskuchen)

Apfel-Zimt Kuchen (Winterkuchen)

Zutaten:

225 g Butter, 200 g Zucker/Rohrzucker, 4 Eier, 450 g Mehl, TL Backpulver, 2 EL Zimt, 660 g Äpfel, 150 g Preiselbeeren, Paniermehl

Zubereitung:

Butter cremig rühren, nacheinander abwechselnd Zucker und Eier unterrühren. So lange rühren bis der Teig schaumig und der Zucker verrührt ist. Dann das mit Zimt und Backpulver vermischte Mehl zufügen und unterrühren. Zuletzt die geschälten und geraspelten oder in Scheiben geschnittene Äpfel und die Preiselbeeren unterheben. Dann den Teig in eine gefettete und mit Paniermehl ausgestreute Kranzform füllen und goldgelb abbacken.

Backzeit 55-65 Min. bei 160-180 Grad.

Kürbismarmelade

Zutaten:

1 kg Kürbis schälen, würfeln und 15 Min. in ½ l Wasser köcheln, dann pürieren.

Das Kürbismus, 1 kg Gelierzucker, 1 getr. TL Zimt, ½ TL Ingwer, ¼ TL Nelkenpulver und Saft von 2 Zitronen dazu geben.

Zubereitung:

Das ganze miteinander vermischen und zum Kochen bringen. 4 Min. kochen lassen, die Gelierprobe machen und noch heiß in sterile Marmeladengläser abfüllen. Die Ränder der Gläser säubern und sofort verschließen.

Die Marmelade ist kühl und dunkel gelagert fast ein Jahr haltbar.

Ein leckerer Brotaufstrich, der auch gut zu Frischkäse und Quark schmeckt.

Gruppe Trier

2. Treffen im Oktober – in Trier



In den Räumen der kfd-Trier haben sich die Damen wiedergetroffen und anhand von verschiedenen Anregungen (Bilder, Zitate, Erzählspiel) Erfahrungen, Gedanken und vor allem Erinnerungen ausgetauscht aus den Bereichen Garten, Schule, Küche, Dorfgemeinschaft und vieles mehr. Im Gespräch sind dann erstaunliche Gemeinsamkeiten entdeckt worden. Familiengeschichten, Schicksalsschläge und Orte des Glücks haben sich bei einigen der Teilnehmerinnen sehr geähnelt und dies über die Grenzen hinaus. Vor allem die Rolle als "Mädchen im Haus", mit dem oft dazugehörigen Bildungsentzug fand bei einigen Frauen den Ausdruck von großem Bedauern.

3. Treffen im November in Luxemburg-Stadt

Dieses Treffen fand in Luxemburg-Stadt statt und hat mit einem Spaziergang durch die Altstadt begonnen. Der Weg führte ganz bewusst an zwei « Damen » vorbei, die in den Kriegsjahren für die Luxemburger Bevölkerung eine Wichtige Rolle gespielt haben: die Großherzogin Charlotte und die « Gëlle Fra ».

In den Räumen der ACFL-Luxemburg wurde dann von den Teilnehmerinnen über den Besuch in Hinzert berichtet, woraufhin ein reger Austausch über das damalige Wissen bzw. Nicht-Wissen der Bevölkerung betreff das Existieren solcher Lager entstand.

Außerdem haben sich zwei Damen die Arbeit gemacht und über die Verbindungen der beiden Länder vor dem Krieg recherchiert.

Zu jeder guten Runde gehört Kaffee und Kuchen und so hat die Gruppe das auch gehalten.

In Trier gab es Sahnetorte und Obstkuchen und in Luxemburg wurden Schuedi (Hefekuchen mit Zucker bestreut, weil der Rest Teig zu schade war um ihn wegzuschmeißen) und Boxemännerchen (in Trier wohl Weckmänner genannt) probiert.

Gëlle Fra

Gëlle Fra (dt.: Goldene Frau) ist der geläufige Name des Monument du Souvenir, eines Mahnmals auf der Place de la Constitution in Luxemburg (Stadt). Es wurde 1923 von Claus Cito geschaffen.



Überblick

Das Monument besteht aus einem 21 m hohem Steinobelisken, der auf einem würfelförmigen Unterbau ruht und auf dessen Spitze eine vergoldete Frauengestalt steht. Die goldene Frau schaut von oben herab und hält mit erhobenen Händen einen Lorbeerkrans über die unten liegende Figur. Auf dem Sockel am Fuße des Obeliskens befinden sich zwei männliche Bronzefiguren, eine liegend, weil tot, die andere daneben sitzend und trauernd. Beide stehen für die Opfer der Kriege.

Das Monument war ursprünglich zum Gedenken an die Luxemburger errichtet worden, die freiwillig in den französischen und belgischen Armeen gedient hatten und im Ersten Weltkrieg gefallen waren. Es steht für den Frieden, den Sieg, und die Nation, die an ihre Kriegshelden erinnert.

Wer für das Monument Modell stand, ist nicht bekannt. Die Skulptur ist wegen ihrer spärlichen Bekleidung heftig diskutiert worden. Vor allem in klerikalen Kreisen wurde die Skulptur als reinste Nudität und eine ästhetisch-künstlerische Ungeheuerlichkeit verurteilt.

Eine erneute Quelle von Aufregung war dann die provokative

Skulptur „Lady Rosa of Luxembourg“ der kroatischen Künstlerin Sanja Iveković, welche die Originalfigur als schwangere Frau nachgebildet hatte.

Geschichte

Am 21. Oktober 1940 wurde das Denkmal von den nationalsozialistischen deutschen Besatzern im Beisein von einigen hundert Personen, unter denen sich viele Studenten befanden, vom Sockel gerissen. Wegen ihres starken Protestes wurden 13 von ihnen festgenommen. Außerdem wurden 48 Personen seitens der Sicherheitspolizei verhaftet, von denen 40 gleich wieder entlassen wurden und acht wegen rechtsfeindlicher Äußerungen, Tragens besonderer Abzeichen und wegen Widerstandes vorläufig in Polizeihaft verblieben, wie es in einem offiziellen Papier heißt. Diese Aktion führte zu ersten größeren Unmutskundgebungen der Luxemburger Bevölkerung.

Im Januar 1980 wurde die Skulptur von zwei Beamten der Stadt Luxemburg unter der Haupttribüne des städtischen Fußballstadions wiedergefunden. Erst zum Nationalfeiertag 1981 wurde die Entdeckung im Tageblatt bekanntgegeben. Nach umfassenden Restaurierungsarbeiten erhielt das Mahnmal sein ursprüngliches Aussehen zurück und konnte am 23. Juni 1985 im Beisein von Großherzog Jean und der Regierung neu eingeweiht werden.

Durch die Erlebnisse des Krieges und seine Geschichte erhielt das Denkmal eine neue Bedeutung. Heute erinnert das Denkmal an die Gefallenen des Ersten und Zweiten Weltkrieges sowie des Koorkrieges. Die Gëlle Fra ist das nationale luxemburgische Symbol für Freiheit und Widerstand des Luxemburger Volkes.

Ab dem 1. Mai 2010 tauscht die „Gëlle Fra“ für insgesamt sechs Monate ihren Sockel an dem hauptstädtischen Place de la Constitution gegen den Pavillon Luxemburgs auf der Weltausstellung in Shanghai.

Denkmal der Großherzogin Charlotte



Das Denkmal der Großherzogin Charlotte ist eine von dem französischen Bildhauer Jean Cardot (* 1930) entworfenes Bronzestandbild, das im Jahr 1990 zu Ehren der ehemaligen Großherzogin Charlotte von Luxemburg (1895-1985), Landesfürstin von 1919 bis 1964, auf dem Clairefontaine-Platz in Luxemburg (Stadt) errichtet wurde.

Das am 29. April 1990 in Anwesenheit der großherzoglichen Familie offiziell eingeweihte, 2,75 m hohe Kunstwerk steht auf einem flachen runden Sockel, der seinerseits auf einer tellerförmigen Basis ruht.

Die in vereinfachten Formen ausgeführte Figur ist in einen weiten Mantel gehüllt dargestellt, aus welchem der rechte Arm mit zum Himmel gewandter Handfläche wie zum Gruß hervorragt.

Da diese Geste auch wie eine bettelnde Hand gedeutet werden

könnte, wird das Denkmal im Volksmund auch spöttisch "*Heeschefraa*" (Bettelfrau) genannt.

Großherzogin Charlotte (Luxemburg): Charlotte von Nassau-Weilburg (* 23. Januar 1896 auf Schloss Berg; † 9. Juli 1985 auf Schloss Fischbach) war von 1919 bis 1964 Großherzogin von Luxemburg, Herzogin von Nassau.

Charlotte war die zweitälteste der sechs Töchter von Großherzog Wilhelm IV. von Luxemburg (1852–1912) und Infantin Maria Anna von Portugal (1861–1942). Nach der Abdankung ihrer Schwester Marie-Adelheid folgte ihr Charlotte als Großherzogin von Luxemburg am 15. Januar 1919. Das Volksreferendum vom 28. September 1919 bestätigte die konstitutionelle Erbmonarchie unter Großherzogin Charlotte.

Am 6. November 1919 heiratete sie ihren Cousin Prinz Felix von Bourbon-Parma, den Bruder von Zita, der letzten Kaiserin von Österreich und Königin von Ungarn, mit dem sie sechs Kinder hatte: Jean, der am 5. Januar 1921 geboren wurde und ihr Nachfolger wurde, Elisabeth (1922–2011), Marie-Adelheid (* 1924), Marie-Gabrielle (* 1925), Charles (* 1927) und Alix (* 1929).



Nach der Besetzung Luxemburgs am 10. Mai 1940 durch deutsche Truppen flüchtete die Großherzogin mit ihrer Familie und der Regierung über Frankreich, Portugal und die Vereinigten Staaten ins Exil nach Kanada und London.

Von 1940 bis 1944 wurde die Großherzogin durch ihre Radioansprachen über die BBC zum Symbol der Freiheit und Unabhängigkeit ihres Landes. Während dieser Zeit besuchte sie 1941 auch luxemburgische Auswanderergruppen und Vereine in den Vereinigten Staaten. Anschließend reiste sie 1942 und 1943 auf den sogenannten „Good Will Tours“ durch die Vereinigten Staaten.

Am 25. August 1942 wurde die großherzogliche Familie von US-Präsident Roosevelt empfangen. Schließlich wurde am 10. September 1944 die Stadt Luxemburg durch amerikanische Truppen befreit. Prinz Felix und Erbgroßherzog Jean kehrten noch am selben Tag zurück und wurden begeistert von der Bevölkerung bejubelt.

Am 14. April 1945 kehrte auch die Großherzogin aus dem Exil zurück. In der darauf folgenden Zeit besuchte sie die während der Ardennenoffensive zerstörten Dörfer und Städte des Landes.

Am 12. November 1964 dankte Großherzogin Charlotte von Luxemburg nach einer Amtszeit von 45 Jahren zugunsten ihres Sohnes Jean ab.

Am 9. Juli 1985 starb Großherzogin Charlotte 89-jährig auf Schloss Fischbach und wurde in der Krypta der Kathedrale von Luxemburg beigesetzt.

Gruppe Clerf



Die Gruppe Clerf - das sind acht Frauen (vier Luxemburgerinnen und vier deutsche Frauen), die sich bei der Auftaktveranstaltung in Luxemburg am 19. und 20. Juli zusammenfanden. Sie wollten bei den zukünftigen Treffen gemeinsam Ausstellungen und interessante Orte in Luxemburg und der Region Trier besuchen und sich miteinander über ihre Lebenserfahrungen austauschen. Der persönliche Kontakt und die Begegnungen miteinander sollten im Mittelpunkt der Treffen stehen. Zu der Gruppe gehören auch die älteste und die jüngste Teilnehmerin des Projektes „Unser Leben bewegt Geschichte“: die inzwischen 94-jährige Vicky Hengech und die 55-jährige Irene Stangl.

Wie geplant besuchten die Frauen bei ihren Treffen von ihnen ausgewählte Ausstellungen und Denkmäler. Diese gemeinsamen Erlebnisse und Erfahrungen waren Impulse für einen anschließenden Austausch, der sehr intensiv war. Zu den Themen der Gespräche gehörten:

- Erinnerungen an die Kindheit – Menschen, die für sie wichtig waren
- Zeitgeschichtliche Ereignisse, die das Leben beeinflusst haben
- Lern- und Berufsbiografien
- Zeiten der Veränderung – Jugend und Aufbruch
- Wahlen und politische Parteien in Deutschland und in Luxemburg
- Reisen sowie allerlei aus dem Alltagsleben

Ein wichtiger Bestandteil jedes Treffens war der Genuss eines gemeinsamen Essens. Ob es bei einer Frau zu Hause stattfand oder in einem Restaurant, immer wieder war die Atmosphäre dabei sehr freundschaftlich und persönlich.

1. Treffen am 16./ 17. 08. 2013 in Clervaux

Malou Wagner und Marie-Josée Reiff, die beide in der Nähe von Clervaux leben, hatten die Gruppe eingeladen. Gemeinsam besuchten die Frauen die Ausstellung „The Family of Man“ im Schloss Clervaux.

Die Steichen-Connection: The Family of Man im Schloss Clervaux

Die Sammlung „The Family of Man“ besteht aus mehr als 500 Aufnahmen von 273 Fotografen aus 68 Ländern. Sie wurde von Edward Steichen für das Museum of Modern Art in New York (MoMA) zusammengetragen und versteht sich als Zeichen für den Frieden und die Gleichheit der Menschen.

Auf Wunsch von Edward Steichens erhielt Luxemburg im Jahr 1966 die Ausstellung von der amerikanischen Regierung als Geschenk und stellte „The Family of Man“ dauerhaft im Schloss von Clervaux aus.

Inzwischen haben über 10 Millionen Besucher die Ausstellung besucht. Im Jahr 2003 wurde sie ins Weltokumentenerbe der UNESCO aufgenommen.“

Siehe auch <http://www.steichencollections.lu/de/The-Family-of-Man>



2. Treffen am 03.10.2013 in Trier

Wie geplant begann dieses Treffen mit einem „Stolperstein-Rundgang“ durch Trier.

Stolpersteine sind ein Projekt des Kölner Künstlers Gunter Demnig, das an die Vertreibung und Vernichtung der Juden, der Zigeuner, der politisch Verfolgten, der Homosexuellen, der Euthanasieopfer und anderer Opfergruppen im Nationalsozialismus erinnert.

Die Gedenksteine aus Messing finden sich vor den Häusern, die als letzter Wohnort der deportierten und ermordeten Menschen bekannt sind. Eingraviert sind Name und Jahrgang der Opfer, das Jahr der Deportation sowie Datum und Ort ihrer Ermordung oder ihres Todes.

Seit dem Jahr 2000 hat Gunter Demnig ca. 43 500 Steine in ca. 1000 Städten und Gemeinden in Europa verlegt, alleine in Trier erinnern 146 Gedenksteine an Opfer des Nazi-Regimes.

Siehe auch: www.stolpersteine.eu und <http://www.agf-trier.de/content/stolpersteine>

Ein geleiteter Stolperstein-Rundgang durch die Trierer Innenstadt, die Neustraße und die Saarstraße führte die Gruppe Clerf unter anderem zu den Erinnerungssteinen an sieben Geistliche vor dem Priesterseminar in der Jesuitenstraße, zu den Stolpersteinen jüdischer Geschäftsleute in der Neustraße und auch zu dem Gedenkstein an Gertrud Schloss, die vor dem Nazi-Regime nach Luxemburg geflüchtet war und von dort deportiert wurde.



„Dr. Gertrud(e) Lea Schloss, Saarstraße 31/32

Gertrud Schloss, am 18. 1. 1899 in Trier geboren, entstammt einer alteingesessenen jüdischen Familie. Sie studiert in Heidelberg und erwirbt einen Dokortitel.

Nach ihrer Rückkehr 1923 nach Trier wird sie Redakteurin der sozialdemokratischen Zeitung „Volkswacht“. Hier verfasst Gertrud Schloss politische Leitartikel sowie Theater-, Kunst- und Konzertkritiken.

In den Jahren 1931/32 schreibt sie satirische Spottgedichte auf die Nazis. Darüber hinaus ist sie vielfältig aktiv: in der SPD als Funktionärin und Rednerin; als Mitglied in der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“ und als Vorsitzende der Theatergemeinde „Freie Volksbühne“.

Außerdem arbeitet Schloss als Dichterin, gibt u. a. den Gedichtband „Begegnungen“ heraus: Liebeslyrik einer bekennenden Lesbierin. Das Trierer Stadttheater führt ihr Schauspiel „Ahasver“ am 27. 1. 1928 zum ersten Mal auf.

Ab März 1933 lebt sie in Frankfurt/Main von den Honoraren für so genannte Groschenromane, in denen Frauen die Hauptrollen spielen.

Ihr Auswanderungsantrag nach Luxemburg wird 1939 genehmigt, wo bereits ihre Mutter und ihr Bruder leben. 1941 wird sie in das Ghetto Łódź/ Litzmannstadt deportiert. Im Frühjahr 1942 wird Gertrude Schloss vermutlich in einem Gaslastwagen im KZ Chelmno/Kulmhof ermordet.“

Aus: STOLPERSTEINE ERZÄHLEN - Ein Wegbegleiter zu den Mahnmalen für Nazi-Opfer auf den Bürgersteigen der Stadt Trier, Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Frieden e. V. Trier

Am Nachmittag war die Gruppe dann in Elisabeths liebevoll renovierten Haus im historischen Ortskern von Pfalzel. Bei einem Spaziergang durch Pfalzel lernen die Frauen einen interessanten und schönen Stadtteil von Trier kennen.

Trier – Pfalzel

Der Name „Pfalzel“ ist abgeleitet von dem lateinischen "Palatium" (kleiner Palast). Spätromische Kaiser hatten hier einen festungsartigen Palast an dieser strategisch günstigen Stelle angelegt. Im Mittelalter wurden Teile der Palastruine als Wände für eine Klosterkirche (später Stiftskirche), für Keller, Scheunen und Häuser genutzt.

Noch heute sind die römischen Überreste in bis zu zwei Stockwerken Höhe in mehreren Gebäuden erhalten; das Pfarrhaus z. B. besteht aus zwei gotischen und zwei römischen Mauern. Von der Stadtmauer aus dem 16. Jahrhundert aus gelangt man über kurze idyllische Wege unter anderem zur Kirche (römische Mauern, römischer Mosaikfußboden), zum Pfarrhaus, zum Tor der erzbischöflichen Burg sowie zum Verwaltungszentrum des 16. Jahrhunderts.

Siehe auch <http://www.trier-info.de/pfalzel-info>

3. Treffen am 02.11.13 in Echternach



Gemeinsam besuchten die Frauen die Willibrordusbasilika in Echternach. Hintergrundwissen über die Basilika und über den St Willibrord vermittelte der Präsident des Willibrordus-Bauvereins Pierre Kauthen.

Die Basilika von Echternach

Die heutige Basilika ist die 5. Kirche, die an dieser Stelle errichtet wurde. Die erste Kirche wurde von St. Willibrord erbaut, nachdem er in den Jahren 698 und 706 Schenkungen seitens der Äbtissin Irmina aus Oeren/Trier und Pippins II. erhalten hatte (merowingische Kirche).

Nach seinem Tode am 7. Nov. 739 wurde bald diese Kirche zu klein, da die Pilger in großer Zahl zu seinem Grabe kamen, um ihn als Heiligen zu verehren. Um das Jahr 800 wurde deshalb eine zweite, größere Kirche errichtet (karolingische Kirche). Diese wurde im Jahre 1016 durch eine Feuersbrunst zerstört. Im Jahre 1031 konnte eine, im romanischen Stil errichtete Kirche eingeweiht werden, welche ungefähr die Ausmaße der jetzigen Kirche hatte. In der Mitte des 13. Jahrhunderts wurde diese Kirche mit einem gotischen Kreuzrippengewölbe versehen. Im 17. Jahrhundert wurden verschiedene Kapellen beigefügt, so z. Bsp. die Sebastianskapelle rechts neben dem Chor.

Im Jahre 1794 wurde die Kirche von den französischen Revolutionssoldaten geschändet und geplündert und im Jahre 1797 mit den übrigen Gebäuden der Abtei als Nationalgut versteigert. Infolgedessen diente die Kirche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Steingutfabrik und Exerzierplatz. Als in der Mitte des Jahrhunderts ein Teil des Chores eingestürzt war und die übrigen Teile der Kirche vom Verfall bedroht waren, gründeten die Bürger Echternachs im Jahre 1862 den Willibrordus-Bauverein, der Geld sammelte, um die Restaurierung der Kirche zu ermöglichen. Im Jahre 1868 konnte die restaurierte Kirche wieder eingeweiht werden.

Im Jahre 1906 wurden die Gebeine des hl. Willibrord, welche infolge der Französischen Revolution in der Pfarrkirche St. Peter und Paul aufbewahrt wurden, feierlich in die frühere Abteikirche überführt. Im Jahre 1939 wurde die Kirche in den Rang einer päpstlichen Basilika erhoben, was durch die Insignien (Glöcklein und Schirm), welche im Chorraum rechts und links vom Hauptaltar zu sehen sind, bezeugt wird. Am 26. Dez. 1944 wurde die Kirche durch die deutschen Truppen bei ihrem Abzug gesprengt, wobei besonders der westliche Teil zu Schaden kam.

Die fünfschiffige Krypta stammt aus der Zeit der karolingischen Kirche und beherbergt seit 1939 das Grab des hl. Willibrord.

Quelle: <http://www.willibrord.lu>

4. Treffen am 17.11. in Luxemburg

Das letzte Treffen in Luxemburg stand ganz im Zeichen des nahenden Abschiedes und der bevorstehenden Abschlussveranstaltung am 10.12.2013 in Trier.

Fotos von den einzelnen Treffen erinnerten nochmals an die Besichtigungen und Begegnungen der letzten Monate.

Das gemeinsame Essen als Ausklang durfte auch bei dem letzten Treffen der Gruppe nicht fehlen.

Besuch der Gedenkstätte SS-Sonderlager / KZ-Hinzert



Die Kriegsjahre und deren Geschehnisse, insbesondere die Annektion Luxemburgs durch Nazideutschland, deren Folgen und begangenen Gräueltaten sind immer wieder Thema zwischen den deutschen und luxemburgischen Frauen im Projekt. Daraus erwächst der Wunsch die Gedenkstätte des SS-Sonderlagers in Hinzert zu besuchen.

Die Frage nach dem Verbleib deportierter Luxemburgerinnen kann bei dem Besuch in Hinzert nur begrenzt nachgegangen werden. Im SS-Sonderlager/KZ-Hinzert waren



ausschließlich männliche Gefangene interniert.

Die Spurensuche gefangener Frauen aus Luxemburg, ist nach Aussage von Frau Dr. Welter, Leiterin der Gedenkstätte, bisher wenig erforscht. Madeleine Weis-Bauler, die sich 1941 der Widerstandsbewegung “Lëtzebuenger Fräiheitskämpfer“ anschließt, beschreibt in ihrem Buch *Aus einem anderen Leben*

ihren Deportations – und Leidensweg von der Villa Pauly, Sitz der Gestapo, Boulevard de la Petrusse Nr. 57, Luxembourg (Ostern 1944), über das Frauenstraflager Flußbach in das Gefängnis von Wittlich nach Allendorf bis ins KZ Bergen-Belsen. Im April 1945 wurde sie dort durch die britische Armee befreit und kehrte abgemagert nach Luxemburg zurück.



Literaturhinweis:

Weis-Bauler, Madeleine: *Aus einem anderen Leben*; Cahiers Luxembourgeois 2009.

Projektpräsentation, 10.12.2013

„Unser Leben bewegt Geschichte“

Notre vie fait bouger l'histoire

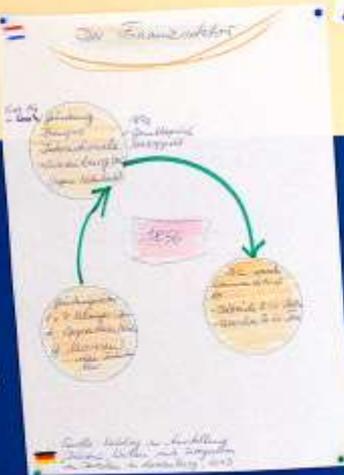
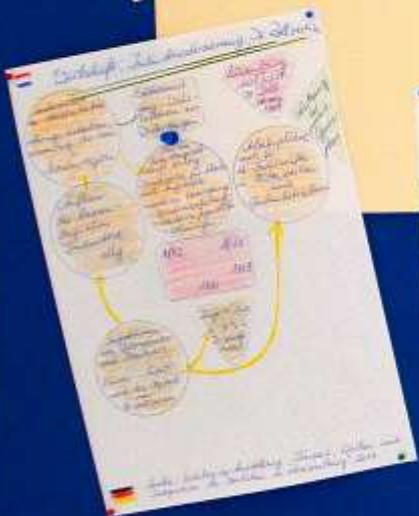
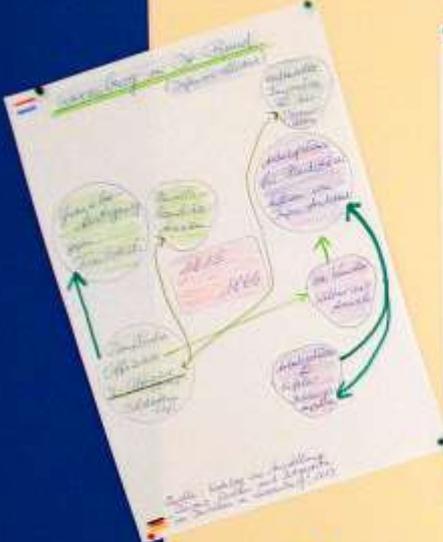
Am Vormittag trafen sich alle drei Gruppen zum gemeinsamen Austausch und Vorbereitung der Präsentation am Nachmittag. Gestaltet wurden Plakatwände zur Darstellung der unterschiedlichen Erfahrungen, einzelne Gruppen brachten vorbereitete Arbeitsergebnisse mit.





Nachbarschaft macht's möglich!

Beispiele aus der Zeit 1815-1919



Zusammenfassende Sätze zu dem Plakat: Nachbarschaft macht´s möglich

- ✚ Luxemburg im Deutschen Bund
Neben dem preußischen Militarismus bahnten sich vor allem die Militärmusiker den Weg in die Luxemburger Gesellschaft und deren Herzen.
- ✚ Luxemburg als Chance
Juden, Jesuiten und andere vom preußischen Kulturkampf Betroffenen fanden in Luxemburg Zuflucht.
- ✚ Der Finanzsektor
Deutsche Bankiers haben 1856 der Banque Internationale Luxemburg (Lux. Notenbank) die Finanzmittel zusammengetragen.
- ✚ Deutsch-luxemburgische Unternehmerinnen
Frauen konnten bereits 1858 auch unabhängig von ihren Männern unternehmerisch tätig werden.
- ✚ Wirtschaft / Industrialisierung / deutscher Zollverein
Der Beitritt Luxemburgs zum deutschen Zollverein und besonders nach der Angliederung des lothringischen Erzbeckens, an das Deutsche Reich 1871 wachsen Luxemburg, die Saar (land) und Lothringen zu einer vielfach verflochtenen Montanregion zusammen.

Karin Beetz / Marianne Rummel

Abschlussstag

„Unser Leben bewegt Geschichte“

Nach unseren Einstiegstagen im Juli in Luxemburg und in den zwischenzeitlich stattgefundenen regionalen Kleingruppentreffen trafen sich nach einem halben Jahr alle Frauen wieder in Trier. Das Wiedersehen war auf allen Seiten riesengroß. Die anfängliche Fremdheit war durch vorsichtige Annäherung im Juli gewichen und es entwickelten sich inzwischen Vertrautheit oder Freundschaften. Das Bedürfnis nach Austausch zeigte sich in den vielen Gesprächen untereinander. Die Vorbereitung zur öffentlichen Präsentation ließ Erinnerungen an verschiedene Begegnungen, Erfahrungen, Orte für alle noch einmal Revue passieren.

Einige Vorbehalte oder innere Bilder konnten aufgelöst, Gemeinsamkeiten im Frauenleben entdeckt, aber auch Unterschiede akzeptiert werden. Die Erzählungen und Erinnerungen an Kriegs- und Nachkriegsgeschehnisse hinterließen bei vielen Teilnehmerinnen nachdenkliche Spuren. Die Auswirkungen des Nationalsozialismus, die Folgen des 2. Weltkrieges und die Annektierung von Luxemburg bekamen ein persönliches Gesicht. Die Auswirkungen auf die einzelnen Schicksale sind bis heute spürbar. Das Miteinander und die Gespräche in den

Kleingruppen trugen dazu bei, manche verborgene Erinnerung auszusprechen, der Aussöhnung Raum zu geben, den Blick auf das Heute und Morgen zu richten.

So präsentierten die Projektteilnehmerinnen am Abschlussfest den Gästen und Besucherinnen und Besucher ein weites Spektrum und facettenreichen Blick der Begegnung „über Grenzen“ hinweg. Der Bogen spannte sich über ganz persönliche biografische Einblicke hin zu politisch-historischen Nachforschungen bis zu Besuchen von Museen und historischen Kulturstätten.

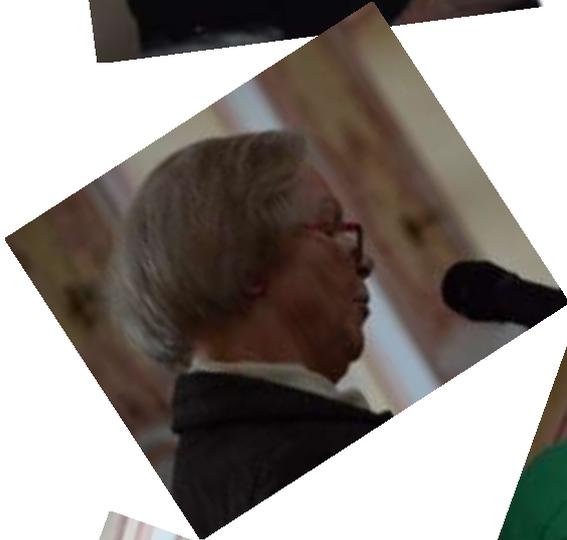
Eine kleine Ausstellung zu einem alten Kulturgut aus Luxemburg die „Aarmeitsteppecher“, die von einer Teilnehmerin präsentiert wurde, bot einen Einblick in eine alte Technik die bis in die 50ziger Jahre des letzten Jahrhunderts von Frauen angewendet wurden. Damals nähten Frauen aus groben Wollstoffen, meist abgetragenen Männer- und Frauenkleidung Teppiche, die als Bettvorleger dienten.



Geschichte im Großen und Geschichte im persönlichen Kontext, Schritte der Annäherung mit Blick auf zukünftige gemeinsame Begegnungen bildeten den Rahmen für den festlichen Abschluss des Projektes am Nachmittag, musikalisch begleitet von Marie-Josée Hengesch und Danièle Patz mit Liedern aus beiden Ländern. Beim abschließenden „Ehrenwein“ bot sich noch einmal Gelegenheit zu Gesprächen.

Bea Teusch

Präsentation „Unser Leben bewegt Geschichte“



Projekteindrücke der Moderatorinnen / Referentinnen, vorgestellt zur Projektpräsentation, 10.12.2013

wir freuen uns Ihnen heute einen Einblick in die gemeinsame Arbeit im grenzüberschreitenden Projekt „Seniorinnenarbeit über Grenzen“ vermitteln zu dürfen. Wir, das ist das Referentinnen-Team Bea Teusch, Patricia Petruccioli und Ingrid Sauer, die wir dieses Projekt im letzten halben Jahr begleitet und mit gestaltet haben.

Am Anfang dieses Jahres hörten wir zum ersten Mal etwas über die Pläne von der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), der Action Catholique des Femmes du Luxembourg (ACFL) und der Gleichstellungsbeauftragten der Kreisverwaltung des Landkreises Trier - Saarburg, ein deutsch-luxemburgisches Projekt für Seniorinnen umzusetzen. Es sollte darum gehen das soziale und kulturelle Miteinander zu fördern, und Begegnung und Austausch über die Grenzen zu ermöglichen. Für uns klang es nach einer interessanten und spannenden Aufgabe, die wir gerne übernahmen.

Bereits die Vorbereitung erwies sich als äußerst interessant. Das Zusammenleben zwischen den beiden Staaten hat sich seit dem Schengener Abkommen angenähert, Grenzen sind verschwunden, wir haben eine gemeinsame Währung, wir kaufen beim Nachbarn ein, der Arbeitsmarkt ist durchlässig, wir besuchen gegenseitig Kulturveranstaltungen. Deutschland und Luxemburg sind enger aneinander gerückt, doch was wissen wir voneinander? Welche Bilder haben wir von den jeweils anderen? Gerade die Kriegs- und Nachkriegsgenerationen sind mit großen Vorbehalten zueinander aufgewachsen. Wie haben die Luxemburger Frauen die Nachkriegszeit erlebt? Wie die deutschen Frauen? Und was ist heute der Blick auf die jeweiligen Nachbarn? Was nehmen wir voneinander wahr?

Mit diesen Überlegungen planten wir die Begegnungen. Sie sollten Raum bieten, an die Geschichte zu erinnern, die Gegenwart zu betrachten und Ideen für die Gestaltung der Zukunft zu entwickeln (Leitgedanken biografischen Arbeitens).

Ab dem 19. Juli ging es dann um die Umsetzung unserer Vorüberlegungen. 13 Frauen aus Luxemburg und ebenso viele aus der Region Trier nahmen an einem 2-tägigen Seminar im Franziskanerinnen-Kloster in der Stadt Luxemburg teil. Es waren zwei Tage an denen die Teilnehmerinnen Kontakte zueinander aufbauten und sich über ihre Lebenssituation austauschten. Viele Themen: Kindheit, Jugend, Beruf, Familie, Interessen, Politik, Kirche und Alltägliches kamen zur Sprache. Die ersten Begegnungen waren schnell intensiv und persönlich. Am Ende der beiden Tage bildeten sich drei Kleingruppen (Trier, Dalheim, Clerf.) Sie trafen sich 3- 4 Mal, unterstützt von einer Moderatorin/Referentin und stiegen in einen intensiven grenzüberschreitenden Austausch ein. Dieser Austausch in den Kleingruppen betraf die unterschiedlichsten Themen, die die Teilnehmerinnen selbst wählten: dazu gehörten historische, politische, alltägliche, familiäre und sehr persönliche Themen.

Wir möchten zunächst auf ein schwieriges Thema eingehen, das immer wieder präsent und wichtig war: Ein großer Teil der Teilnehmerinnen hatte die Kriegs- und Nachkriegszeit miterlebt, viele Luxemburgerinnen hatten persönliche Erinnerungen an diese Zeit. Andere hatten Angehörige, die unter der deutschen Besatzung gelitten hatten oder auch Freunde und Familienangehörige verloren. Durch die Schilderungen dieser Erfahrungen bekamen Geschichtsdaten und -fakten Namen und Gesichter. Es waren bewegende Gespräche, getragen von gegenseitigem Interesse, Respekt, und Verständnis.

Ein Teil der Frauen nahm an einem gemeinsamen Besuch der Gedenkstätte des „SS – Sonderlager Hinzert“ teil. Für alle wurde hier deutlich mit welcher Systematik und welchem Perfektionismus Andersdenkende und den Nationalsozialisten nicht genehme Menschen Entwürdigung bis hin zur Ermordung angetan wurde und welche unendlichen Leiden Menschen hier widerfahren war.

Die Gespräche über diesen Teil der Geschichte waren nicht immer leicht – wir Moderatorinnen, die wir alle Nachkriegsgeborene sind, haben diese Gespräche auch als Schritte zur Aussöhnung erlebt.

Manche Teilnehmerinnen haben ihre Erinnerungen niedergeschrieben und diese Möglichkeit für sich selbst als „innere Befreiung“ erlebt (siehe Ausführungen der Gruppe Dalheim in dieser Dokumentation).

Trotz dieses belasteten Themas hatten die Begegnungen nicht ständig diese Schwere, im Gegenteil.

So trafen sich die einzelnen Gruppen auch zur Besichtigungen kulturhistorischer Stätten und Gebäude. Eine Gruppe unternahm eine Stolpersteinführung in Trier, und schlenderte anschließend durch den historischen Kern von Trier-Pfalzel. Eine Gruppe besuchte die Ausstellung „Family of Man“ in Clervaux, eine andere die Monumente „Gülle Frau“ und der Großherzogin Charlotte in Luxemburg.

In beiden Ländern fanden im Projektzeitraum Wahlen statt, die so manch humorvolle oder hitzige Debatte auslöste.

Immer wieder ging es im grenzüberschreitenden Austausch über früher und heute, über Bräuche und Gepflogenheiten, über Politik und Alltäglichkeiten, zum Beispiel Begrüßungsrituale, Weinköniginnen, Kindererziehung, Bildungssysteme, Kochrezepte, Handarbeitstraditionen, Parteiprogramme, religiöse Themen, Europa und vieles mehr.

Und so manch ein Treffen war mit geprägt von dem Genuss eines leckeren gemeinsamen Mittagessens.

Freundschaften sind entstanden, die Erfahrungen miteinander haben alle bereichert. Die Grenzen im Kopf sind kleiner geworden, oft sind sie auch ganz verschwunden.

Jetzt zum Abschluss des Projektes taucht immer wieder die Frage auf „wie geht es weiter mit unserer grenzüberschreitenden Seniorinnenarbeit?“. Für alle Beteiligten ist die Aussicht auf eine mögliche Fortführung eine schöne Aussicht – denn das Projekt hat gezeigt: wir haben uns viel zu sagen!

Ingrid Sauer / Patricia Petruccioli

Ausblick - Auswertung

Rückmeldungen der Teilnehmerinnen

Was hat Sie persönlich im Laufe dieser Begegnungen bewegt?

- Die Geschichte der Luxemburger/innen im KZ Hinzert. Ich wusste leider nicht, dass so viele Luxemburger in diesem KZ waren und umgebracht wurden.
- Mich hat besonders das Schicksal von einer Frau bewegt, die schon sehr früh ihren Vater verloren hat und von daher sehr früh mit ihren Geschwistern den Bauernhof führen musste und auch später viele Schicksalsschläge meistern musste.
- Die verschiedenen Erfahrungen im Leben der anderen Frauen.
- Es wurden viele verschiedene Lebensgeschichten erzählt und man fand viele Parallelen zum eigenen Leben. Der Austausch mit den Luxemburger Frauen hat mir eine neue Einsicht auf unsere Nachbarn beschert. Es waren sehr gute Begegnungen, die auch privat weitergeführt werden. Ich bin dankbar für dieses Projekt.
- Ich fand es sehr berührend mit meiner Vergangenheit beschäftigt zu sein. Vieles kam in Erinnerung durch die Gespräche mit den anderen Frauen, woran ich nicht mehr gedacht habe. Die Begegnung mit den Frauen war sehr schön, auch und vor allem, dass wir den luxemburgischen Frauen persönlich so nahe kamen – „grenzenlos“.
- Es ist immer interessant andere Leute, speziell über Grenzen, kennen zu lernen und über unsere Erfahrungen im Leben zu sprechen.
- Es war sehr aufschlussreich. Wir waren ein gutes Team.
- Die Begegnungen mit Frauen über die Grenzen hinweg waren für mich sehr schön und anregend. Mir wurde bewusst, wie tiefgreifend der letzte Krieg auch im Leben der deutschen Frauen gewirkt hat und sich diese Folgen bis heute noch bemerkbar machen sowohl in Deutschland und in Luxemburg. Unsere gemeinsamen kulturellen Besichtigungen von Ausstellungen und Städten gefielen mir am besten.
- Mich hat sehr bewegt, dass alle Frauen deutsch oder luxemburgisch, mehr oder weniger mit ziemlich den gleichen Problemen zu kämpfen hatten und so viel Kollegialität entstanden ist.
- Kennenlernen der verschiedenen Frauen und ihre Geschichten; gemeinsame Unternehmungen, Austausch der individuellen Geschichte und Erlebnisse.
- Die spontane Freundschaft und Zusammengehörigkeit in der Gruppe hat mich bewegt. Ich habe mich jedes Mal gefreut dabei zu sein, auch über die Kompetenz und Erfahrung der Kursleiterinnen. Die persönlichen Geschichten der Teilnehmerinnen haben mich sehr bewegt.
- Der persönliche Austausch war bewegend, aufbauend – aber auch aushalten und zuhören.

Welche Einsichten und/oder waren besonders unerwartet oder wertvoll?

- Die Erfahrungen, dass man über alles sprechen konnte, was Jede bewegte über „Grenzen“ hinweg. Wir waren zum Schluss richtig Freundinnen geworden.
- Dass ich meine Kindheitserinnerungen aufgeschrieben habe und sie der Nachwelt erhalte. Das habe ich diesem Projekt zu verdanken. Ich habe mich dabei persönlich befreit.
- Betroffenheit über die schlimmen Erlebnisse der Luxemburger Frauen in der Kriegs- und Nachkriegszeit.
- Dass so viel Interesse bei den deutschen Frauen besteht, was wir Luxemburgerinnen in der Kriegs- und Nachkriegszeit erleben mussten.
- Wertvoll für mich wurden die ungezwungenen, natürlichen Gespräche und Diskussionen mit den luxemburgischen und deutschen Frauen. So kamen wir uns näher – redete, lachten, aßen und tranken zusammen. Mir wurde klar, dass wir in den letzten Jahrzehnten im Grunde genommen mit den gleichen Problemen konfrontiert waren und uns als Frauen behaupten mussten.
- Man erfährt viel voneinander und jede Geschichte ist anders.
- Ich habe eine frühere Schülerin wiedergetroffen. Sie hat ihre Lebensgeschichte erzählt. Das hat mich sehr berührt. Übrigens auch noch andere Schicksale von Frauen. Ich denke noch öfters darüber nach.
- Theoretisch konnten wir uns ja vorstellen, dass unsere Freundinnen aus Luxemburg während des Krieges gelitten hatten. Aber wie es im wirklichen Leben war, konnten wir erst in den Gesprächen darüber erfahren; Freude darüber, dass es heute anders ist.
- Die Begegnungen die wir in Luxemburg hatten, waren für mich deutsche Frau ganz besonders wertvoll. Ich war total überrascht, dass es auch in Luxemburg vorge-schichtliche Denkmäler und Geschichte gegeben hat. Nach einem Treffen in Dalheim haben wir ganz spontan einen wunderschönen privaten Garten besichtigt. Dieser Eindruck war sehr prägend für mich und ich habe mich zu Hause gleich darangemacht auch in meinem Garten etwas zu verändern.
- Ob man Deutsche oder Luxemburgerin ist, der Verlauf des Lebens ist nicht so unterschiedlich.
- Das man ganz offen mit den anderen Frauen über seine Erfahrungen und Probleme reden konnte.
- Die Biografien der Luxemburgerinnen; die Normen und Einschränkungen und die grausamen Familiengeschichten in der Nazizeit.

Was sind Ihre Wünsche nach weitergehenden Begegnungen für die Zeit nach dem Ende dieses Projektes?

- Ich würde mich gerne mit meiner Gruppe in Luxemburg und in Deutschland treffen (Frühling, Sommer, Herbst nicht im Winter), also im kleinen Kreis und einer kleinen Aktion.
- Mich würde interessieren mehr über die Kultur aus unserem Nachbarland zu erfahren.
- Gelegentliche Treffen, bei denen weiterdiskutiert werden kann; gesellige Treffen.
- Ich persönlich würde es sehr begrüßen, wenn wir als deutsch-luxemburgische Gruppe weiter bestehen würden. Wir hatten so eine schöne und interessante Gemeinschaft, dass man sie nicht verlieren möchte.
- Es wäre einfach schade jetzt aufzuhören; miteinander in Verbindung bleiben.
- Es wäre wünschenswert, dass zukünftig die Möglichkeit zu weiteren Begegnungen angeboten wird.
- Das Gemeinsame was uns verbindet, was uns trägt und prägt auszutauschen, in Begegnungen, kulturellen Ereignissen, Wandern – Austausch weiter pflegen in der Gruppe oder mit einzelnen Personen.
- In den letzten Monaten haben wir über die Vergangenheit nachgedacht. Es wäre sehr interessant, sich jetzt mit der Zukunft zu befassen, nämlich mit der Entwicklung der EU. Ich denke dass ich als Bürgerin eines kleinen Landes die EU anders sehe und erlebe als jemand, der Mitglied eines großen Landes ist. Die theoretischen Überlegungen könnten ergänzt werden mit einer Reise nach Brüssel, Luxemburg und Straßburg.

Impressum:

Titelfoto: Rita Monz

Texte und Fotos:

Gabriele Apel, D-Trier

Karin Beetz, D-Trier

Marie-Thérèse Bohnenberger-Urwald, L-Bech

Annie Develter-Weber, L-Schandel

Mechthild Dhur, D-Neuerburg

Eliette May-Fassian, L-Dalheim

Annelie Fischer, D-Roth

Elisabeth Krämer, D-Roth

Petra Löwenbrück, D-Trier

Edda Peters, L-Mondorf

Patricia Petruccioli, L-Strassen

Marianne Rummel, D-Mertesdorf

Ingrid Sauer, D-Newel

Bea Teusch, D-Dreis

Mechtilde Wiescher, D-Gusenburg

ViSdP:

- Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands - kfd, Sichelstr. 36, D-54290 Trier, Petra Erbrath
- Action Catholique des Femmes du Luxembourg – ACFL, 5, avenue Marie-Thérèse, L-2132 Luxembourg, Annette Tausch